

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 37 (1955)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Anlage
100 000 Exemplare

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoins, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklament: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. Inseratenschluß Montagabend

Es wird um Weitergabe dieser Nummer und um Adressmeldungen von Interessenten gebeten!

SONDERNUMMER FÜR SCHWESTERNWERBUNG



Photo Pierre Izard, Lausanne

Aufruf des Präsidenten des Schweizerischen Roten Kreuzes

Voller Sorge muss das Schweizerische Rote Kreuz, das nicht nur moralisch, sondern sogar gesetzlich für die Ausbildung und Förderung der Krankenschwestern verantwortlich ist, feststellen, dass die jährlich neu diplomierten Schwestern und Pfleger, trotzdem ihre Zahl zunimmt, für die ständig wachsenden Bedürfnisse der Spitäler und des Gesundheitswesens schon heute kaum mehr genügen, in absehbarer Zeit aber die infolge des Alters zurücktretenden Schwestern nicht mehr werden ersetzen können. Die Kommission für Krankenpflege des Schweizerischen Roten Kreuzes befasst sich in dessen Namen und Auftrag vor allem mit der Ausbildung der Krankenschwestern an den 30 anerkannten Schulen und unterzeichnet die von diesen ausgestellten Diplome. Dank ihrer Zusammensetzung — es gehören ihr Schwestern, Ärzte, Krankenpfleger und weitere Sachverständige beider Konfessionen aus der deutschen und welschen Schweiz an — und dank ihrer Zugehörigkeit zum Roten Kreuz bildet die Kommission für Krankenpflege eine unabhängige und überparteiliche Fachkommission, die im Einvernehmen und mit Zustimmung

der für das Krankenpflegewesen zuständigen kantonalen Behörden arbeitet.

Das Schweizerische Rote Kreuz ist sich seiner grossen Verantwortung voll bewusst und verwendet deshalb einen beträchtlichen Teil seiner Mittel und Kräfte für diese grosse und schöne Aufgabe. Aber alle Anstrengungen werden illusorisch, wenn es nicht gelingt, immer wieder neue Menschen für diesen hohen Beruf zu gewinnen, und das ist unsere grösste Sorge. Wir kennen Gründe, welche einer erfolgreichen Werbung im Wege stehen, wir haben versucht, sie nach Möglichkeit auszuschalten, und wir sind eifrig bestrebt, alles zu tun, um den Krankenpflegeberuf der Erfüllung seiner idealen Ziele immer näher zu bringen. Die Schwester will und soll sich ganz in die Aufgabe des barmherzigen Samariters vertiefen können, es soll ihr möglich sein, die ihr anvertraute Aufgabe mit Liebe und Hingabe zu erfüllen. Sie soll in dieser Hingabe an ihren Beruf nicht mehr gestört werden durch unnütze kleine Alltagsorgen, sie soll sich aber auch nicht um den Lebensabend kümmern müssen. Wenn sie in liebevoller Sorge ihr

Leben für andere hingegeben hat, so hat sie ein volles Anrecht auf einen sorgenfreien Lebensabend, wo mit der gleichen Liebe für sie gesorgt wird, wie sie es als Schwester für die Kranken getan hat.

In der erwähnten Form ist der Schwesternberuf der schönste Frauenberuf, den man sich denken kann. Unsere ganzen Anstrengungen sind auf dieses Ziel gerichtet, und wir hoffen, mit diesem Appell die vielen Töchter unseres Landes zu erreichen, welche in ihrer Berufswahl noch schwankend sind, aber in ihrem Herzen das Verlangen tragen, als barmherzige Samariterinnen ihren leidenden Mitmenschen zu helfen.

Ich danke allen Verfassern der nachfolgenden Artikel, und ich hoffe, dass dieser Aufruf möglichst viele Schweizerfrauen erreiche und die innerlich Bereiten überzeuge, dass sich der volle Einsatz für den hohen Beruf der Krankenschwester wirklich lohnt.

Der Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes

v. Albertini

Der Schwesternmangel — ein nationales Problem

El. St. Die Situation in unserem gesamten Gesundheitswesen wird immer kritischer durch den ständig zunehmenden Schwesternmangel, der weniger durch ein Abnehmen neuen Zuwachses bedingt ist, als durch stets zahlreicher und grösser werdende Spitäler und die stets grösseren Ansprüche, welche die Entwicklung und vermehrte Differenzierung in den modernen Behandlungsmethoden der medizinischen und chirurgischen Wissenschaft auch an das Pflegepersonal stellen. Dazu kommt nicht zuletzt auch die endlich erfolgte bessere Anpassung der Arbeits- und Freizeitregelung an diejenige anderer Berufe.

Wenn eine im Dienst ergraute Diakonissin sich dahin äussert, dass «wenn es nicht gelinge auf freiwilligem Weg mehr Krankenpflegerinnen zu finden, so werde es so weit kommen, dass der Bundesrat eine zwangsweise Rekrutierung werde verfügen müssen, wenn nicht unser ganzes Spital- und Sanitätswesen in Verfall gebracht werden sollte» — so lässt das tief blicken in die grosse Not unseres Krankendienstes.

Die grossen, oft fast übermenschlichen Anforderungen, welche zu Anfang des Jahrhunderts noch vielerorts an die Krankenpflegerinnen gestellt wurden, waren eine Folge der Tatsache, dass in früheren Zeiten der Krankendienst fast ausschliesslich in den Händen der Klosterfrauen lag, die ihre ganze Arbeit als Gottesdienst erfüllten und zu jedem Opfer, auch Ansteckung und Tod zu Gottes Ehre bereit waren. Auch die erst im 19. Jahrhundert einsetzende Form der Diakonissenhäuser war eigentlich nur eine Umwandlung desselben lebensläufigen Gelübdes in die protestantische Glaubenssphäre — eine Hingabe an Gott zum Wohle der Kranken, unter Aufnehmen jeden Opfers an Leib und Leben.

Erst die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, erst die Erfahrungen eines Dunant, einer Florence Nightingale auf den Kriegsschauplätzen Europas brachten die Erkenntnis, dass auch in freieren Formen ein segensreicher Dienst am Kranken geleistet werden könne. Und so entstand die neue Gestaltung des Schwesternums: die freie Schwester. Es wurden Spitäler, Schulen gegründet mit der Aufgabe, junge Frauen für den Pflegeberuf auszubilden; ohne sie durch ein Gelübde für's Leben zu verpflichten, wollte man doch, in einer Zeit allgemeiner Umbildung der sozialen Verhältnisse mit dem Wunsch der Frau nach einem Beruf, diese jungen Kräfte demjenigen zuzuführen suchen, der als Beruf der edelste für die Frau ist und bleiben wird.

Es folgten nach und nach die Gründungen der verschiedenen, heute altbekannten Schulen und freien Schwesternverbände: La Source in Lausanne, das Schwesternhaus vom Roten Kreuz in Zürich, dann die Schwesternschule Lindenhof vom Schweizerischen Roten Kreuz in Bern, die Schweizerische Pflegerinnenschule in Zürich, denen bald die Gründung der bekannten und bestgeführten katholischen Schulen folgte, da auch die Nachfrage nach Pflegepersonal grösser war als der Nachwuchs der Klöster. Wir erwähnen unter anderen St. Anna, Luzern, Baldeg, Fribourg Perolles, Sitten. Alle diese Schulen stehen in ihren Lehrplänen unter den Vorschriften des Schweizerischen Roten Kreuzes, welches ihre Diplome anerkennt. Dadurch wird eine Einheitlichkeit der Forderungen an die Ausbildung und deren Innehaltung in weitem Masse garantiert. Alle diese Schulen sind verpflichtet, einen Teil ihrer Schwwestern unter Nominativat dem Rotkreuzchefarzt zur Verfügung zu stellen für die Rotkreuzformationen, welche im Kriegs- und Katastrophenfall den Armeesanktionsdienst zu verstärken haben.

Wie für die Schwwestern gibt es Ausbildungsschulen für Krankenpfleger in den Kantonsspitalern Lausanne, Luzern und Winterthur. Der männliche Pfleger hat im Krankendienst ebenfalls unentbehrliche Dienste zu leisten.

Die Ausbildung für die Pflege Gemüts- und Nervenkranke ist wieder ein besonderer Ausbildungssektor und steht mit seinen Diplomanforderungen unter der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie.

Der Schweizerische Verband diplomierter Schwwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege regelt die Ausbildung dieser speziellen Berufsgruppe, für welche verschiedene Schulen und Ausbildungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, welche vom Verband anerkannt werden.

Nach der in einer aller dieser Schulen, und einigen Diakonissenhäusern, zu denen sich in neuester Zeit noch die Pflegerinnenschulen an unseren grossen Spitalern gesellen, absolvierten Lehrzeit, steht jeder Diplomandin die Wahl eines besonderen Pflegegebietes je nach Lust und Anlage frei: Chirurgie, Medizin, Röntgenologie, Psychiatrie — sie kann als Gemeinde-, Fürsorge- oder Missionsschwester arbeiten, Privatpflegen übernehmen; kurz, viele Wege stehen ihr offen, sie kann frei wählen. Nun aber die grosse Frage:

Warum werde ich Schwester?

Die Erfahrungen vieler älter, noch im Dienst stehender oder durch Heirat dem Beruf verloren gegangener Schwwestern, bestätigen die Auffassung, dass dieser Beruf als der schönste Frauenberuf gelten darf neben dem Mutterberuf, bei dem es aber sehr oft nicht nur um den eigenen Wunsch geht.

Er ist wohl deshalb der Schönste, weil eine Schwester, mag sie aus einfachen, aus intellektuellen, aus städtischen oder ländlichen Verhältnissen stammen, alles, aber auch rein alles verwerten kann, was an sie praktischen, geistigen, ja künstlerischen Gaben mitbringt. Dies mag paradox tönen, wenn man annimmt, die Aufgaben einer Schwester lägen vor allem darin, Betten zu machen, Essen zu verteilen, Spritzen und Medikamente zu verabreichen, und was sonst der Dienst am Krankenbett verlangt. Aber man vergesse nicht, jeder Patient ist vor allem auch Mensch mit seiner eigenen Per-

Die Heimat braucht mehr Krankenpflegerinnen

Die Sonderausgabe des Schweizerischen Frauenblattes ist dem Problem des Schwwesternmangels gewidmet. Ein erstes Mittel, ihn zu bekämpfen, ist die Steigerung der Rekrutierung und dies soll durch «Werbung» geschehen. Das Schweizerische Rote Kreuz hat eine besondere Kommission mit dieser Aufgabe betraut.

Diese hat festgestellt, dass die direkte Werbung von Kandidatinnen Aufgabe der einzelnen Schwwesternschulen ist, während sie selbst sich an das grosse Publikum, an Eltern und Verwandte zukünftiger Schwwestern wendet. Es handelt sich darum, alte Vorurteile gegen den Schwwesternberuf zu zerstören, zu zeigen, was in den letzten Jahren zu seiner materiellen Verbesserung geleistet wird und nicht zuletzt, dass der «Schwesternmangel» zu einem Problem zu werden droht, das den Fortschritt unseres gesamten Gesundheitswesens in Frage stellt.

Die Kommission ist dankbar für die wirkungsvolle Unterstützung, die sie laufend bei Presse und Radio findet. Eine Werbeschrift «Die Krankenschwester, Möglichkeiten und Schönheiten eines Berufes» aus der berufenen Feder von Suzanne Oswald steht allen Interessenten beim Schweizerischen Roten Kreuz in Bern zur Verfügung. Eine Wanderausstellung und ein Film werden in den kommenden Jahren eingesetzt werden können.

Diese Ausgabe des Schweizer Frauenblattes steht im Zeichen dieser Werbung. Sie wurde in erster Linie durch die Inserenten ermöglicht, denen wir dafür Dank schulden.

Die wirkungsvollste Schwwesternwerbung geschieht aber nicht durch solche «Propaganda», sondern von Mund zu Mund. Unser bestes Werbemittel ist die Schweizer Frau und an sie wenden wir uns heute. Sie wird aus dieser Zeitung die Tragweite des Problems erkennen; sie wird sich bewusst werden, dass für ihre Tochter oder eine junge Bekannte hier Berufsmöglichkeiten offen stehen, die dem fraulichen Wesen besser entsprechen als Bureau, Laden oder Fabrik, und aus dieser Erkenntnis wird sie uns werben helfen, im Interesse der jungen Mädchen und zum Wohle des Landes. Wir danken ihr im voraus dafür.

G. Keller



Il nous faut davantage d'infirmières!

Ce numéro spécial du «Schweizer Frauenblatt» est consacré au problème de la pénurie d'infirmières. Un premier moyen de lutter pour un meilleur recrutement consiste, en effet, à s'adresser aux jeunes filles. La Croix-Rouge suisse a constitué une commission spéciale chargée de cette tâche. Elle est toujours d'avis que la sollicitation directe reste de la compétence des écoles d'infirmières alors qu'elle-même cherche à s'adresser au grand public, aux parents et aux jeunes filles en général. Il s'agit avant tout d'éliminer certains préjugés qui ont cours mais qui ne sont plus justifiés en raison des améliorations qui ont été apportées durant ces dernières années au statut de l'infirmière et de celles qui seront encore apportées aux cours des prochaines années. Avant tout, il s'agit de faire comprendre à chacun que de la solution qui pourra être apportée à ce grave problème de la pénurie d'infirmières dépend la stabilité même du système sanitaire suisse.

Ladite commission tient à remercier ceux qui ont collaboré à ce numéro spécial du «Schweizer Frauenblatt». Elle remercie plus particulièrement les annonceurs grâce auxquels le journal a pu paraître. D'une façon plus générale elle exprime sa vive reconnaissance à la presse tant écrite que parlée qui l'aide généreusement dans cette action de recrutement. Elle aimerait, d'autre part, saisir cette occasion pour rappeler qu'on peut se procurer gratuitement au Secrétariat général de la Croix-Rouge suisse, Taubenstrasse 8 à Berne, une très intéressante brochure écrite par Madame Yvette Z'Graggen et intitulée «L'INFIRMIÈRE, Une profession d'avenir». Différents autres moyens sont encore utilisés ou le seront prochainement comme, par exemple, une «exposition ambulante». Mais, la propagande la plus efficace est celle qui se fait de vive voix, par celles et ceux qui s'intéressent à cette cause et par celles enfin qui aiment leur travail. C'est pourquoi, notre meilleure propagandiste est et reste la femme suisse, c'est-à-dire celle à laquelle nous nous adressons aujourd'hui. En lisant ce journal, elle apprendra combien la situation est sérieuse et combien il est urgent de trouver une solution. Elle se rendra compte que cette profession d'infirmière offre de belles perspectives d'avenir et pour beaucoup, des satisfactions qu'on ne trouve pas toujours dans un travail d'usine, de magasin ou de bureau.

* * *

sönlichkeit, seinen Berufsinteressen, seinen Sorgen, seiner Familie; er spricht und versteht vielleicht nur eine fremde Sprache, ist verloren in der fremden Umgebung. Wie glücklich ist er da, in einer der Schwwestern eine Briefschreiberin zu finden, mit ihr über seine Familie, seine innersten Anliegen zu plaudern. Und deshalb ist es gut, dass die Eintrittsalter in die Schulen auf 19 und 20 Jahre festgelegt ist, damit die angehende Schülerin sich zuerst im Leben noch tüchtig umsehen und eine gute allgemeine Lebensbildung zulegen kann. Die Pflegeberufe verlangen keine intellektuellen oder besonderen Musterschülerinnen; aber ein gutes kulturelles Niveau, praktischer Sinn, Anpassungsfähigkeit und eine lebhaft, gute Intelligenz sind nötig zum Erfassen des grossen Lehrstoffes und zum Verständnis der psychologischen Behandlung der Patienten.

Aber zu allen diesen Voraussetzungen für den Beruf kommt noch das allerwichtigste: dass er nicht nur als Brot-, als Versorgungsberuf nach materiellen Gesichtspunkten gewertet werde, sondern man sich dessen stets bewusst bleibe, dass dazu auch eine tiefe innere Beziehung, die sogenannte Berufung nötig ist. Wo diese nicht wie ein warmes Licht über der ganzen Arbeit einer Schwester leuchtet, können weder sie selber, noch ihre Patienten die tiefinnerste Befriedigung empfinden, welche sonst als Segen für sie und ihre Patienten auf dieser Arbeit liegt. Gewiss, es gilt manches Opfer, manches Oeplerlein zu bringen, an Freizeit, an Ruhe, an Familiengemeinsamkeit und kulturellen Genüssen. Man muss das Einfügen in das Ganze lernen, damit der Karren nicht «allebot gixet» wegen blöder Empfindlichkeiten oder gedankenloser Disziplinlosigkeiten. Dann kann man hineinwachsen in diese

schöne Kameradschaft, die einen auch auf einsamen Posten für vieles entschädigt und eine lebenslängliche Verbundenheit gibt wie zum Beispiel den Männern ein gemeinsam erlebter Aktivdienst.

Neben der strengen beruflichen Schulung läuft die geistige der Schwester in Selbstmacht, Solidarität, Diskretion und Anpassungsfähigkeit. Der Tod tritt oft in ihr Leben, lehrt sie das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Er als das allein Absolute in unserem Leben ist ein grosser Erzieher, der uns für vieles den richtigen Massstab gibt, über das wir sonst stolpern würden.

Aus dem untenstehenden Feuilleton kann der Leser den Unterschied in den Spitalverhältnissen und Arbeitsbedingungen vor 50 Jahren und heute feststellen. Wie die Entwicklung der freien Pflegeberufe aufmerksam verfolgt hat, muss feststellen, dass unter einem guten Normalarbeitsvertrag besonders in den letzten Jahren für die Krankenpflegeberufe wesentliche Verbesserungen der Arbeitsbedingungen betreffs Arbeits- und Freizeit, Besoldung, Versicherung, gesundheitliche Kontrolle, Altersfürsorge und Unterkunft erreicht worden sind, leider erst, als durch politische Intervention das Gewissen der Behörden und der Allgemeinheit wachgerüttelt worden ist und mit der mittelalterlichen Auffassung aufgeräumt werden konnte, eine Krankenpflegerin arbeite ja um Gotteslohn einfach bis an das Ende ihrer Kräfte. Dass trotz allen Verbesserungen die Schwwesternarbeit den vollen Einsatz der ganzen Persönlichkeit erfordert, darf aber jedoch nicht vergessen werden. Aber die freie Schwester, deren Altersfürsorge nicht durch ein Mutterhaus garantiert ist, arbeitet eben auf einer anderen sozialen Basis und kann die wirtschaftlichen Belange des Berufes nicht einfach ignorieren.

Da jeder tüchtigen Schwester stets Aufstiegsmöglichkeiten in leitende Posten offenstehen, für welche noch praktische Kenntnisse in Führung des Personals, des Haushalts, der ganzen Regie eines Krankenhauses, einer Schule nötig sind, wurde vom Schweizerischen Roten Kreuz die neue Fortbildungsschule in Zürich gegründet, über die in dieser Nummer ausführlich berichtet wird.

Der Schweizerische Verband diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger unter seiner Präsidentin Sr. Elsa Kunkel, Zürich, sowie die Abteilung für Schwwesternfragen des Schweizerischen Roten Kreuzes wissen in allen vorkommenden und einschlägigen Fragen Bescheid und sind zu jeder Auskunft bereit. Der oben erwähnte Verband leistet seit Jahrzehnten eine segensreiche Arbeit und bildet das Bindeglied zwischen den vielen, in ihren Bestrebungen und Ansichten oft recht differenzierten Sektionen.

Und was nun?

Ja, nun kommt die grosse Frage an unsere Schweizerfrauen: an die ältere Generation als Mütter und Erzieherinnen, an die junge als Berufsleute. Ist es nicht so, dass dieses schwere nationale Problem unser nationales Pflichtgefühl wachrufen sollte? Dass wir da, wo um die Berufswahl unserer Töchter diskutiert wird, nicht nur die rasch finanziell rentierenden Berufe in Betracht ziehen, sondern daran denken sollten — mehr als bisher — dass im Beruf der Krankenpflegerin sich da für junge Mädchen ein Arbeitsgebiet öffnen könnte, das ihnen mehr Befriedigung und umfassende Betätigung ihrer Gaben bringen kann als manch anderer. Dieser Beruf schliesst nicht die Ehe aus, und wenn es dazu kommen sollte — was vom Berufsinteresse aus nicht zu oft passieren sollte — so ist auch später, aber auch gar nichts vom Erlernten verloren, ja hat sogar mancher jungen Witwe ihre weitere Unabhängigkeit erleichtert.

Hier muss nun doch auch noch darauf hingewiesen werden, dass bei dem katastrophalen Mangel an Pflegepersonal, der sogar oft die erreichten Fortschritte betreffend Arbeitszeit in Frage zu stellen droht, Aushilfs- und Nachtwachendienst von ehemaligen, oder aus dem «Aktivdienst» entlassenen diplomierten Schwwestern in den Spitälern und in der Privatpflege hoch erwünscht ist. Auch der Landstrum ist dem Vaterland noch für wichtige Aufgaben verpflichtet.

Der Pflegeberuf ist, man darf es sagen, in unserem Volk der meist geachtete. Die Schwwesterntracht erfährt überall Rücksichten, wie sie sonst der Frau sehr selten gewährt werden. In einem Eisenbahnwagen, in dem einige Schwwestern reisten, sangen während des Krieges eine Schar junger Soldaten die bekannten Soldatenlieder. Als sie dabei an einen nicht ganz anständigen Vers kamen, stand ein junger Korporal auf und rief, fast zum Schreck der Reisenden, in den Wagen: «Ruhe, sofort Ruhe! Es sind Schwwestern im Wagen!»

Und Bundesrat Motta, der liebenswürdige Tessiner, hat der Schreibenden einmal selber erzählt, dass er jede Schwester in Tracht, der er unterwegs begegne, grüsse; eine so hohe Achtung habe er vor diesem Beruf.

Vielleicht, wer weiss, wenn die heutigen und die zukünftigen Bundesräte dieses Beispiel befolgen würden, hoben sie damit die Pflegeberufe zu einer nationalen und moralischen Höhe, welche den Schwwesternmangel rascher beheben würde als alle Notschreie aus Ärzten- und Pflegekreisen es zu tun vermögen. Denn welche Schweizerfrau würde als wichtiger nationaler Faktor nicht gerne den Gruss der Landesväter in Empfang nehmen?

* * *

An eine Krankenschwester

Schwester, dein Beruf ist schön, Schön ist er und schwer zugleich. Deine Hände, sie sind stark, Und sind mild und sanft und weich. Kühlest heiss erregte Stirnen, Glühst hart zerwühlte Kissen, Schwester; und in deinem Herzen Ist ein grosses, reifes Wissen. Um der Menschen Angst und Pein. Trost wird ihnen durch dein Sein.

Emma Vogel



Chefärzte zum Schwesternproblem

Die Krankenschwester im Bezirksspital

von Dr. Andreas Christ, Chefarzt des Krankenhauses Wattwil SG

Wenn ich so durch mein Krankenhaus gehe, ein mittelgrosses Spital mit 135 Krankenbetten, und die Schwestern bei der Arbeit sehe, muss ich immer wieder denken, wie vielseitig und interessant doch der Schwesternberuf und wie schade es sei, dass der Andrang zu ihm so gering ist. Heute wollen besonders die Töchter aus gebildeten Ständen alle Kindergärtnerinnen werden oder die Dolmetscher-schule besuchen, während der Beruf der Krankenschwester offenbar weniger «zieht».

Woran liegt das? Sicher zu einem guten Teil an der geringen Kenntnis, die man allgemein von diesem Beruf hat, vielleicht auch an gewissen Befürchtungen, der Dienst sei zu anstrengend und zu opfervoll. Und doch liessen sich diese Befürchtungen leicht zerstreuen! Der Beruf der Krankenschwester hat sich in den letzten Jahren ganz wesentlich verändert. Die Zeiten sind vorbei, wo die Schwester nichts anderes zu tun hatte, als Tag und Nacht Kranke zu besorgen, Nachtgeschirre zu leeren, ein paar Mixturen zu verabreichen und Wicken zu machen. Heute ist der Dienst der Krankenschwester sehr vielseitig und interessant geworden, Hand in Hand mit der modernen Entwicklung der Heilkunde. Die Schwester ist die rechte Hand des Arztes, ohne die er völlig hilflos und verloren wäre.

Ein Rundgang durch das Spital möge uns einen kleinen Begriff von dieser Vielseitigkeit geben!

Beginnen wir oben, mit der Privatabteilung! Hier sind lauter Einer- und Zweierzimmer mit verschiedenen Patienten, da eine Kropfoperierte, dort ein «Magen», hier zwei Skinfälle, im ganzen etwa 10 Patienten, die von einer Schwester mit einigen Schwesternhilfen gepflegt und betreut werden.

Dann im ersten Stock die verschiedenen Frauenabteilungen! Jeweils zirka 10 bis 12 Betten sind zu einer sogenannten Pflegeeinheit zusammengeschlossen, die von einer Schwester betreut wird. Jede Schwester hat hier ihr eigenes kleines Reich.

Durch eine Flügeltüre gelangen wir auf die geburts-hilfliche Station. Die Hebammen haben hier abwechselnd Dienst im Gebärsaal, während sich die Säuglingspflegerinnen mit den Neugeborenen und jungen Müttern abgeben, wenn sie nicht gerade beim Essen in ihrem Abteilungsstübchen, genannt zum «Storch», sitzen oder zum gedämpften Klang ihres Radios mit Verbandstoffarbeiten beschäftigt sind. Im Parterre sind die Männerabteilungen und das Kinderzimmer, jede Einheit wiederum von einer Schwester oder auch von einem Krankenwärter betreut.

Unten an der Pforte werden wir von einer freundlichen Schwester begrüßt, die die Patienten aufnimmt, Auskunft erteilt, das Telefon bedient und über alles orientiert ist, was im Hause los ist. Im Souterrain sind das Laboratorium und der Therapieaal, wo Schwestern und Laborantinnen ihres Amtes walten, Patienten massieren, baden, bestrahlen und alles was dazu gehört. Die Apothekenschwester hat auch hier unten ihre zahllosen Fläschchen, Ampullen und Pillen.

Nicht vergessen wollen wir auch die grosse elektrische Küche, wo die Küchenschwester für die leiblichen Bedürfnisse der Spitalfamilie sorgt, gemeinsam mit vielen dienstbaren Geistern. In einem Seitenflügel liegt der moderne, blitzsaubere Operationstrakt. Die Assistenten sind gerade an einem «Blindarm», zusammen mit einer Operations- und einer Narkoseschwester, die den Lachgassapparat bedient. Im Verbandzimmer nebenan wird gerade ein Gipsverband angelegt, was selbstverständlich auch nicht ohne die Handreichungen einer Operationsschwester geht.

Den Rundgang beschliessen wir im Röntgenkabinett, wo zwei speziell ausgebildete Schwestern Röntgenaufnahmen machen, Filme entwickeln und registrieren und den Ärzten beim Durchleuchten helfen. Auf der Treppe begegnen wir noch der Ober-schwester, Sie, die Güte selber, ist der gute Geist des Hauses, überall tätig, wo ihr Rat und ihre Hilfe erforderlich sind. Sie ist die Mutter der Schwestern, die Betreuerin der zahlreichen Spitalhilfen und Dienstmädchen und sorgt für ein reibungsloses, freundliches Zusammenarbeiten.

Nun hätten wir alle Schwestern bei der Arbeit gesehen, bis auf eine, die Nachtschwester, die irgendwo in einem abgelegenen Zimmer schläft, bis sie am Abend zu ihrer Arbeit antritt und ein richtiges Nachtleben führt, wenigstens für die paar Wochen ihres Nachtdienstes.

Der Rundgang hat uns ein Bild von der Vielseitigkeit des schönen Schwesternberufs vermittelt. Für jedes Talent findet sich hier der geeignete Posten. Die Schwestern arbeiten alle an einem gemeinsamen Werk, aber nicht jede für sich allein, sondern sinnvoll eingeordnet in die grosse Spitalfamilie, fast hätte ich gesagt den Betrieb des Krankenhauses, der Tag und Nacht nie abreisst und immer wieder neue Arbeit, neue Sorgen, aber auch neue Befriedigung bringt.

* * *

Il dépend de nous d'être les uns pour les autres, une bénédiction ou un tourment.

*

Il n'y a qu'une seule chose au monde qui ait véritablement de la valeur, c'est faire le bien.

*

Le vrai bien, on le possède intérieurement dès qu'on se met à travailler en vue de sa réalisation: Le royaume de Dieu est au dedans de nous.

African Spir. (Aus «Paroles d'un Sage».)

*

La religion est une vie vouée au culte du bien et du vrai, car Dieu, l'absolu, est la source suprême de toute perfection.

Nur wer sich selbst verbrennt, wird den Menschen ewig wandernde Flamme.

Christian Morgenstern



Die Schwester in der Heilanstalt für Geisteskranke

Professor Dr. Bleuler, Zürich

Bis in die jüngste Zeit hinein sah man die Hauptaufgabe einer Schwester für Geisteskranke darin, sich in ihrer Ausbildung derjenigen einer Schwester für Körperkranke anzuschließen. In der Tat sind auch viele Geisteskranke körperlich krank, vor allem hirnkrank, und bedürfen einer sorgfältigen körperlichen Pflege. Viele in der Anstaltspsychiatrie gebräuchliche körperliche Behandlungsverfahren stellen dieselben schwierigen und verantwortungsvollen Aufgaben an die pflegende Schwester, wie etwa die Pflege frisch Operierter einer Chirurgischen Klinik. So ist es tatsächlich zweckmässig, wenn sich die Nervenpflegerin gründliche Kenntnisse in der Körperkrankenpflege aneignet.

Darin liegt aber heute nicht mehr ihre alleinige und nicht einmal mehr ihre wichtigste Aufgabe. Immer mehr zeigt sich, dass Störungen in den Beziehungen zu den Mitmenschen, wie Trotz, Rancune, Schüchternheit, Gleichgültigkeit, Geltungssucht u. a. nicht nur Nebenerscheinungen von Geisteskrankheit sind; vielmehr liegt das hauptsächlichste Wesen vieler Geisteskranken gerade in den Beziehungsstörungen zu andern Menschen. Geisteskrankheiten entwickeln sich in engem Zusammenhang mit Störungen der Harmonie des Kranken mit seinen Nächsten, sie werden unterhalten durch Spannungen im Verkehr mit andern und durch die Flucht in Isolierung — und sie können behandelt werden, indem der Kranke erneut in eine warme Gemeinschaft eingeführt wird. Wer ist eher berufen, diese Gemeinschaft zu schaffen als die Schwester, die sich dem Geisteskranken widmet? Mit den Angehörigen sind seine Beziehungen meist gründlich vergiftet, wenn er pflegebedürftig wird. Die ärztliche Psychotherapie setzt wohl eine mächtige menschliche Bindung zur Bekämpfung der Krankheit, aber der Kranke bedarf ausserdem einer andauernden Geborgenheit, während der Arzt höchstens wenige Stunden in der Woche bei ihm ist.

Es ist schwer, mit dem Geisteskranken gut zu sein. Er zieht sich immer wieder auf sich selbst zurück oder versucht sogar über lange Zeiten Gutes mit aktiver Ablehnung von sich zu halten. Erst im langen Umgang mit ihm erkennt man, wie viel trotz alledem die Hingabe anderer bedeutet, wie sehr sie ihn erleichtert, ihn stützt und vorwärts bringt. Das Wissen um die Not des Geisteskranken, der den Nächsten von sich stösst, trotzdem er ihn so gerne nahe hätte, macht die Aufgabe der psychiatrischen Schwester anfeuernd und begeisternd; ihre Erfüllung gehört oft zu den schönsten Berufserlebnissen, die man sich denken kann.



Vor der Rotkreuz-Fortbildungsschule

ATP-Bilderdienst

Die Krankenschwester in der Sanatoriums-Pflege

Tuberkulöser

von Dr. H. Wehrlin,

Chefarzt der Zürcher Heilstätte Davos-Clavadel

Das Thema mag für den Aussenstehenden nicht gerade verlockend und werbend klingen, sieht man doch hinter dem Wort Sanatorium trotz aller Fortschrittlichkeit das Gespenst der Ansteckung, der Abgeschiedenheit, der einseitigen Arbeit!

Bei objektiver Betrachtung lassen sich aber alle diese Vorurteile leicht widerlegen.

Zuerst zur Ansteckungsgefahr: Sie ist praktisch nicht grösser als an anderen Arbeitsplätzen, vorausgesetzt natürlich, dass bei Patienten und Personal die nötige hygienische Disziplin herrscht und dass nur tuberkulin-positive Schwestern angestellt werden. Auch sind immer ein Teil unserer Pflegerinnen ehemalige Patientinnen, die froh sind, in günstigen klimatischen Verhältnissen eine ihren Kräften angepasste Arbeit ausüben zu können, ist die geregelte Tätigkeit des Sani-Betriebes im allgemeinen doch weit weniger anstrengend als diejenige eines Akutspitals.

Nun zur Krankenpflege: Gewiss war sie in früheren Jahren im Sanatorium ziemlich eintönig und beschränkte sich auf einfache, pflegerische Massnahmen und Disziplinfragen. Seitdem das frühere Liegekur-Sanatorium aber mehr und mehr zum eigentlichen Spitalbetrieb mit zahlreichen Untersuchungen, vielen therapeutischen Massnahmen (z. B. Chemotherapie, Dauerinfusionen usw.) und ausgedehnter operativer Tätigkeit geworden ist, hat sich auch die Arbeit der Sanatoriumsschwester gewandelt und ist entsprechend vielseitiger geworden. In einer Heilstätte gar, wo neben Lungentuberkulosen auch alle extrapulmonalen Formen (Knochen-, Nieren-, Bauch-, Drüsen-Tuberkulosen usw.) behandelt werden, wird praktisch für jeden Kranken eine andere Pflege gefordert. Speziell Knochen-Tuberkulosen (Spondylitis, Coxitis) mit Kurzeiten bis zu zwei Jahren verlangen von einer Schwester viel Pflege, sehr gutes Einfühlungsvermögen und Verständnis. Sie ist es dann aber auch, die nach jahrlanger Liegezeit ihres Patienten mit ihm die ersten Geversuche machen darf und so auch die Freude des Wiederaufstehens und Genesens unmittelbar miterlebt.

Nirgends so sehr wie gerade im Sanatoriumsbetrieb, sind wir Aerzte aber stark auf die seelische Betreuung unserer Kranken durch das Pflegepersonal angewiesen. Von der Schwester hängt es weitgehend ab, wie sich der Patient zu seiner Krankheit einstellt und demgemäss auch die Kur absolviert. Mit Fröhlichkeit, Einfühlungsvermögen, Trost und Zuspruch versucht sie, ihren Pflege-lingen den langen Aufenthalt zu erleichtern. Sie bildet schliesslich mit ihnen eine Familie, und Freud und Leid des Kranken werden zum eigenen Erlebnis.

Besondere Fähigkeiten und Aufopferung fordert die Pflege der Frisch-Operierten, insbesondere diejenige der Patienten mit Lungenresektionen, jene ganz grossen Operationen, die an Zahl mehr und mehr zunehmen. Jede unserer Schwestern, der wir solche Kranke anvertrauen, empfindet dies als Ehre und Anerkennung und setzt sich ganz dafür ein. Nützt doch die bestmögliche Operation in solchen Fällen nichts, wenn die pflegerische Nachbehandlung besonders der ersten, postoperativen Tage versagt!

Für die mehr «technisch» und weniger «pflegerisch» begabten Schwestern bietet selbstverständlich die Arbeit im Laboratorium, im Behandlungszimmer, im Operationsaal und im Röntgeninstitut ein sehr schönes und vielseitiges Arbeitsfeld, sind die diagnostischen und therapeutischen Eingriffe heute doch sehr zahlreich und vielgestaltig geworden. Das Operationsprogramm einer grossen Tuberkulose-Heilstätte kann es heute mindestens punkto Vielseitigkeit mit jedem grösseren Spital aufnehmen. Wir sind in unserem Betrieb bestrebt, möglichst allen Schwestern Einblick in die Arbeit des sogenannten «Ärztlichen Ressorts» zu gewähren, um ihr Verständnis und das Interesse für die einzelnen Krankheitsformen und die diagnostisch-therapeutische Möglichkeit zu fördern. Diesem Bestreben dient der sogenannte «Schwesternkaffee», eine monatliche Zusammenkunft des Pflegepersonals mit dem Chefarzt, wo anhand von konkreten Krankheitsfällen mit Röntgenbildern, Tomogrammen, Bronchographien, bronchoskopischen Befunden usw. Verlauf und Therapie besprochen werden und zahlreiche Fragen aus dem Schwesternkreis diskutiert werden können. Alles zusammen genommen bietet heute also auch der Sanatoriumsbetrieb sehr viele und interessante Arbeitsmöglichkeiten.

Was nun die abgeschiedene Lage der meisten unserer Heilstätten betrifft, so entschädigt die Schönheit der Landschaft, in der die Sanatorien gebaut werden und die Möglichkeit des gerade für Krankenschwestern als Kompensation so gesunden Wander-, Berg- und Wintersportes.

Zum Schluss sei auch noch auf eine rein menschliche Seite dieses Punktes hingewiesen: die Kameradschaft. Nichts fördert diese so sehr zwischen Aerzten, Krankenschwestern, Verwaltungs- und Dienstpersonal, wie die Abgeschiedenheit eines grossen Betriebes, wo man nicht nur während der Arbeit, sondern gerade in der Freizeit mangels der vielen Unterhaltungsmöglichkeiten der Stadt vermehrt aufeinander angewiesen ist. Kameradschaftliche Zusammenarbeit des ganzen Personals aber wirkt sich immer segensreich aus auf die uns anvertrauten Kranken, denen wir alle dienen.

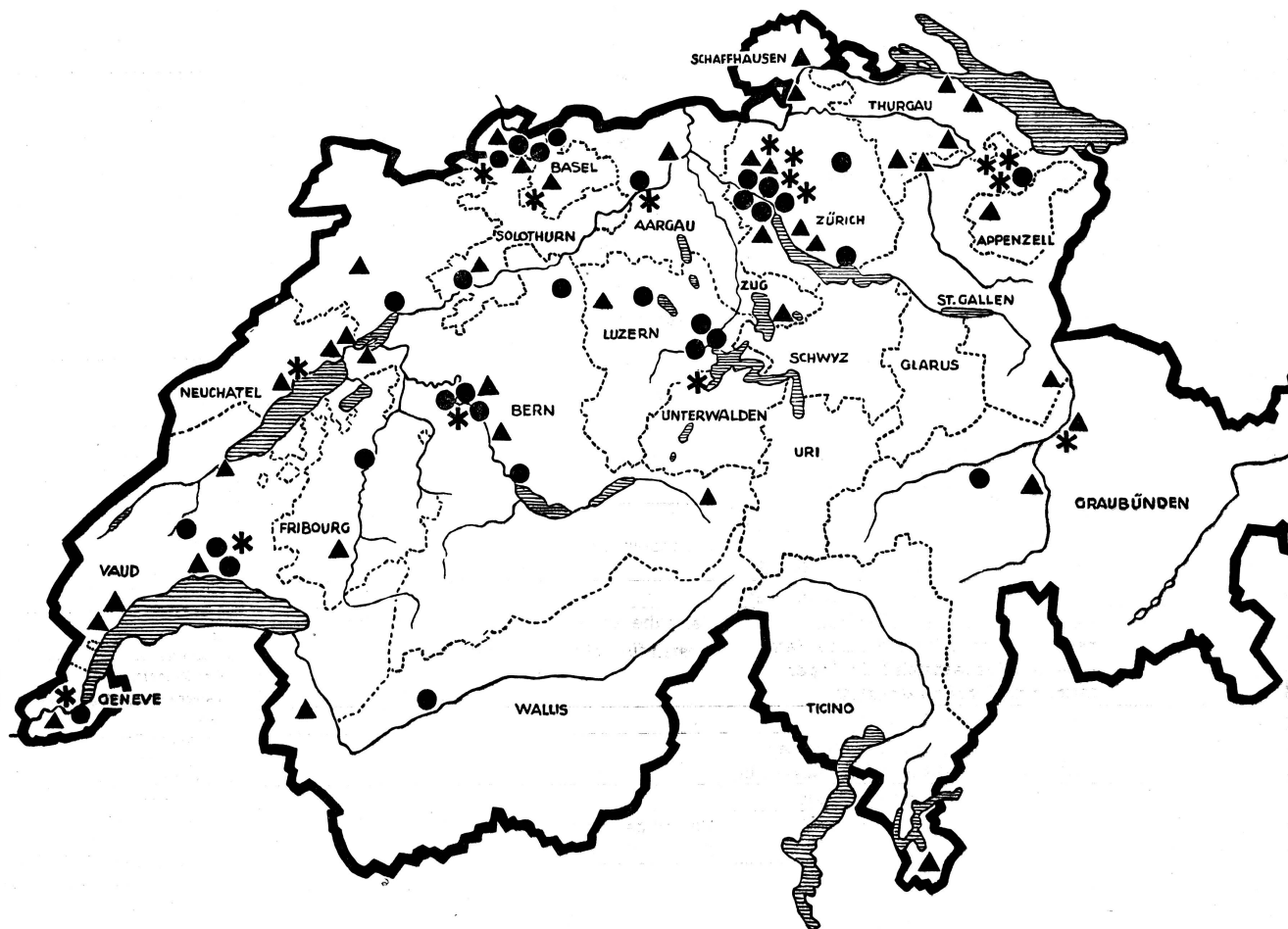
* * *

Nachtschwester

Ich hörte weinen in der Nacht,
Das hat mich traurig, traurig gemacht —
Ich hörte auch leises, leises Geln
Von Schwestern, die das Trüben verstehn
Das Trösten und Helfen in dunkler Nacht —
Gott Lob und Dank, die Liebe wacht.

Emma Vogel

Wo können die PFLEGEBERUFE erlernt werden?



- Schulen für allgemeine Krankenpflege, anerkannt vom Schweizerischen Roten Kreuz
- ▲ Schulen für die Ausbildung von Schwestern und Pflegern für Gemüts- und Nervenkrankhe, von der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie anerkannt
- * Vom Schweizerischen Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege anerkannte Schulen

Senden Sie mir bitte kostenlos die vom Schweizerischen Roten Kreuz herausgegebene Broschüre

«DIE KRANKENSCHWESTER» (Möglichkeiten und Schönheiten eines Berufes)

deutsche Ausgabe

französische Ausgabe

(Gewünschtes unterstreichen)

Unterschrift:

Name und Vorname _____
(Herr, Frau, Frä.)

Beruf _____

Adresse _____

DAS SCHWEIZERISCHE ROTE KREUZ

sendet Ihnen auf Wunsch gern und kostenlos
weitere Exemplare dieser Zeitung oder die Broschüre

«DIE KRANKENSCHWESTER, Möglichkeiten und Schönheiten eines
Berufes», von Suzanne Oswald, oder

«L'Infirmière, une profession d'avenir», von Yvette Z'Graggen.

Schneiden Sie nebenstehenden Coupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt
in offenem, mit 5 Rp. frankiertem Umschlag an das

Schweizerische Rote Kreuz, Abt. Krankenpflege, Taubenstraße 8, Bern

ALLGEMEINE KRANKENPFLEGE

Rotkreuz-Pflegerinnenschule **Lindenhof Bern**

Ecole romande de la Croix-Rouge suisse **La Source Lausanne**

Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in **Zürich**

Krankenpflegeschule **Institut Ingenbohl Basel und Zürich**

Krankenpflegerinnenschule **Schwesternhaus vom Roten Kreuz, Zürich-Fluntern**

Pflegerinnenschule **Baldegg/Sursee LU**

Bernische Pflegerinnenschule **Engeried, Bern**

Krankenpflegeschule **Diakonissenhaus Bern ***

Pflegerinnenschule **Bernische Landeskirche Langenthal**

Le Bon Secours, école genevoise d'infirmières, sous le patronage de l'Université, **Genève**

Ecole d'infirmières de **Fribourg-Pérolles**

Krankenpflegeschule der **Diakonissenanstalt Neumünster, Zollikerberg-Zürich ***

Krankenpflegeschule der **Diakonissenanstalt in Riehen ***

Krankenpflegeschule **Kantonsspital Aarau**

Diakonissenhaus Bethanien, Krankenpflegeschule Zürich *

Ecole d'infirmières et d'infirmiers de l'Hôpital cantonal universitaire de **Lausanne**

Pflegerinnenschule der **Spitalschwestern am Kantonsspital Luzern**

Institution des diaconesses de **Saint-Loup, Vaud**

Pflegerinnenschule **Bürgerspital Basel**

Krankenpflegeschule **Diakonath Bethesda Basel ***

Krankenpflegerinnenschule **Ilanz/GR**

Pflegerinnenschule **Institut Menzingen, Klinik Notkerianum, St. Gallen**

Ecole valaisanne d'infirmières Sion

Krankenpflegeschule **Männedorf des Diakonissenmutterhauses «Ländli»**

Pflegerinnenschule der **St. Annaschwestern Luzern**

Krankenpflegerschule Kantonsspital Winterthur

Pflegerinnenschule des **Bezirksspitals Thun**

Pflegerinnenschule des **Bezirksspitals Biel**

Krankenpflegerschule Kantonsspital Luzern

Bürgerspital der Stadt Solothurn, Krankenpflegeschule

* für Diakonissen und freie Schwestern

PFLEGE GEMÜTS- UND NERVENKRANKER

	staatliche Schulen	private Schulen	Allgemeine Bemerkungen
Aargau	Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden		Dauer der Ausbildung 3 Jahre; theoretische und praktische Kurse nach Lehrplan der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie. Vorbildungen zum Beginn der Lehre: Mindestalter 20 Jahre, Höchstalter 35 Jahre, körperliche und geistige Gesundheit, zuverlässiger Charakter, Sekundarschulreife, womöglich Kenntnis einer zweiten Landessprache, gute hauswirtschaftliche Kenntnisse, erzieherische Fähigkeiten, Liebe und Interesse für den Pflegeberuf. Die Ausbildung ist unentgeltlich. Die Schülerin erhält von Anbeginn an einen Lohn. Das Diplom der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie wird nach bestandenen Schlußexamen und charakterlicher Bewährung erteilt. Es ist vom Schweiz. Roten Kreuz anerkannt. Weitere Auskünfte durch das Sekretariat der Schulkommision der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie, Dählhölzliweg Nr. 14, Bern.
Appenzell AR	Heil- und Pflegeanstalt Herisau		
Basel-Stadt	Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt , psychiatrische Universitätsklinik Basel	Heilanstalt Sonnenhalde , Riehen	
Basel-Land	Heil- und Pflegeanstalt Hasenbühl , Liestal		
Bern	Heil- und Pflegeanstalt Waldau , psychiatrische Universitätsklinik Bern Heil- und Pflegeanstalt Münsingen Maison de Santé de Bellelay	Nervenhellanstalt Reichenbach , Meiringen Anstalt für Epileptische Bethesda , Tschugg	
Fribourg	Etablissement de Marsens		
Graubünden	Heil- und Pflegeanstalt Beverin , Cazis Heil- und Pflegeanstalt Waldhaus , Chur		
Luzern	Heil- und Pflegeanstalt St. Urban		
Neuenburg	Hospice de Perreux , Boudry	Maison de Santé de Préfargier , Marin Clinique Bellevue , Le Landeron	
St. Gallen	Heil- und Pflegeanstalt Wil Heilanstalt St. Pirminsberg , Pfäfers		
Schaffhausen	Heilanstalt Breitenau , Schaffhausen		
Solothurn	Heil- und Pflegeanstalt Rosegg , Solothurn		
Thurgau	Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen	Dr. Binswanger, Sanatorium Bellevue , Kreuzlingen Heil- und Pflegeanstalt Littenheid Nervensanatorium Friedheim , Zihlschlacht	
Waadt	Hôpital de Cery , Clinique psychiatrique universitaire, Prilly s. Lausanne	Les Rives de Prangins, Prangins Etablissement médical La Métairie , Nyon Clinique Bellevue , Yverdon	
Zug		Nervensanatorium Villa Meisenberg , Oberwil	
Zürich	Heilanstalt Burghölzli , psychiatrische Universitätsklinik Zürich Heil- und Pflegeanstalt Rheinau	Schweiz. Anstalt für Epileptische, Zürich Sanatorium Hohenegg , Meilen Nervenhellanstalt Schlöfli , Oetwil a. See Sanatorium Kilchberg	

* WOCHEN-, SÄUGLINGS- UND KINDERPFLEGE

(Die Ausbildung wird vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannt)

Kinderpflegerinnenschule des **Kinderspitals Aarau**

Schule für die Ausbildung von Kinderpflegerinnen im **Basler Kinderspital**

Pflegerinnenschule mit Säuglingsheim **Hardstraße, Basel**

Pflegerinnenschule **Auf Berg, Seltisberg/BL**

Pflegerinnenschule der Stiftung Kantonalebern, Säuglings- und Mütterheim **Elfenau, Bern**

Pouponnière et Clinique OAE **Les Granges**, Chêne-Bougeries, **Genève**

Kantonales **Frauenspital Chur**

Maternité de l'Hôpital Pourtalès Neuchâtel

Katholische Pflegerinnenschule **Alpenblick, Hergiswil am See**

Pflegerinnenschule **Ostschweizerisches Säuglingsspital, St. Gallen**

Pflegerinnenschule des Säuglings- und Kinderheims **Tempelacker, St. Gallen**

Pflegerinnenschule zu **Birnbäumen, St. Gallen O**

La pouponnière **Ecole cantonale vaudoise de puériculture, Lausanne**

Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in **Zürich**

Pflegerinnenschule des Mütter- und Säuglingsheims **Inselhof, Zürich**

Säuglings- und Mütterheim **Pilgerbrunnen, Zürich**

Kinderspital Zürich - Universitäts-Kinderklinik (Schule für Kinderkrankenschwestern)

Nähere Auskunft erteilen die aufgeführten Schulen sowie die Berufsberaterinnen

Auch die Armee braucht Schwestern

Die Krankenschwester in unserer Armee

von Oberstbrigadier H. Meuli, Oberfeldarzt

Es ist glücklicherweise heute eine Binsenwahrheit, dass jede Armee auch einen tauglichen Armeesanitätsdienst haben muss. Die besten Waffen nützen nichts, wenn sie nicht von körperlich und geistig gesunden Soldaten eingesetzt werden und es ist die Hauptaufgabe unseres Armeesanitätsdienstes, für die Gesunderhaltung der Truppe zu sorgen, ihr Verwundete und Kranke jederzeit abzunehmen, diese so rasch als möglich geeigneter Behandlung zuzuführen und ihre Wiederherstellung in kürzester Frist anzustreben.

Zur Durchführung dieser Aufgabe sind wir auf die Unterstützung durch die freiwillige Sanitätshilfe angewiesen und deshalb ist schon in der Botschaft des Bundesrates vom 4. Dezember 1902 ausdrücklich darauf hingewiesen worden, dass es notwendig sei, alle auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft bestehenden Vereine und Anstalten, welche sich in der freiwilligen Sanitätshilfe und bei der Ausbildung von Krankenpflege-Personal betätigen, zu unterstützen. Das Schweizerische Rote Kreuz wird darin als die alleinige Zentralstelle bezeichnet, die diese Hilfsvereine und Organisationen nach aussen vertritt und damit wird auch die freiwillige Sanitätshilfe unter der Leitung des Schweizerischen Roten Kreuzes als integrierender Bestandteil unseres Armeesanitätsdienstes anerkannt.

In der Verordnung über die freiwillige Sanitätshilfe vom 28. Mai 1946 und in der Rotkreuzdienstordnung (BRE) über die freiwillige Sanitätshilfe und die Organisation der Rotkreuzformationen) vom 25. Juli 1950 werden die Voraussetzungen umschrieben, die zur Ausrichtung der schon im Bundesbeschluss vom 26. Juni 1903 aufgeführten Bundesunterstützungen erfüllt werden müssen, vor allem auch die Verpflichtung der betreffenden Anstalten und Organisationen, ihr Krankenpflegepersonal zur Verstärkung des Armeesanitätsdienstes zur Verfügung zu halten. Der Rotkreuzchefarzt ist der Direktion des Schweizerischen Roten Kreuzes und dem Oberfeldarzt für die Organisation der Rotkreuzformationen und für die Ausbildung ihrer Angehörigen verantwortlich. Die Rotkreuzformationen werden bei Verwundeten- und Krankentransporten, zur Verwundeten- und Krankenpflege und für besondere sanitätsdienstliche Aufgaben eingesetzt (in den Rotkreuzdetachementen der MSA, bei den Sanitäts-Eisenbahnzügen, in den chirurgischen Ambulanzen und in den Territorial-Rotkreuzdetachementen). Alle andern Hilfsfunktionen (Fürsorge, Haus-, Küchendienst, usw.) unterstehen nach dieser neuen Regelung dem Frauenhilfsdienst. Aushebung und Einteilung für die Rotkreuzdetachementen erfolgen nach Bedarf und nur die diplomierten Krankenschwestern und die Pflegerinnen für Nerven- und Gemütskranke, sowie das Kader werden auf jeden Fall ausgehoben und eingeteilt. Diese Rahmenorganisation erlaubt es, den Effektivbestand den jeweiligen Zeitumständen weitgehend anzupassen.

Die Angehörigen der freiwilligen Sanitätshilfe geniessen selbstverständlich denselben Schutz und dieselben Rechte, wie sie die Genfer Abkommen dem Sanitätspersonal der Armee verliehen. Gerade durch diese internationale Rechtsstellung unterscheidet sich die freiwillige Sanitätshilfe grundsätzlich vom Frauenhilfsdienst.

Der Bestand der freiwilligen Sanitätshilfe von 1800 Personen im Jahre 1903 ist Ende 1945 auf 16 484 Personen angestiegen. Im Rahmen der neuen Truppenordnung vom Jahre 1951 umfasst der Ar-

meesanitätsdienst rund 45 000 Personen, davon sind zirka 10 000 Angehörige der freiwilligen Sanitätshilfe (2500 Krankenschwestern, 500 Pfadfinderinnen, 7000 Samariterinnen und Rotkreuzspezialistinnen).

Die Zahl von 2500 Krankenschwestern im Sanitätsdienst unserer Armee stellt ein Minimum dar, das nur deshalb nicht weit überschritten werden muss, weil wir auf eine grosse Zahl gut ausgebildeter Samariterinnen als Helferinnen zählen. Ihre Zahl ist jetzt noch absolut ungenügend und muss unbedingt wesentlich erhöht werden können. Von den Krankenschwestern fehlen uns noch eine kleine Zahl von Oberschwwestern und Schwestern mit Spezialausbildung, von den Rotkreuzspezialistinnen fehlen uns Laborantinnen, Arztgehilfinnen und Röntgenassistentinnen. Wir hoffen sehr, dass die bestehenden Lücken bald ausgefüllt sein werden. Krankenschwestern melden sich bei ihrer Schule oder ihrem Verband, Samariterinnen beim Zentralsekretariat des Schweizerischen Samariterbundes, Martin-Distelstrasse 27, Olten, Pfadfinderinnen beim Bund Schweizerischer Pfadfinderinnen: Aertztinnen, Apothekerinnen, Zahnärztinnen, Spezialistinnen, Hausfrauen und Töchter mit anderen Berufen melden sich beim Zentralsekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes, Taubenstrasse 8, Bern, das ihnen gerne raten wird.

Es hängt für die Armee und für die Zivilbevölkerung sehr viel davon ab, ob der Armeesanitätsdienst schon im Frieden planmässig organisiert und vorbereitet ist — er darf und kann nicht erst im Ernstfall improvisiert werden.

In der «Schweizerischen Monatsschrift für Offiziere aller Waffen» hat Major W. Sahli, als Chef des Hilfsvereinswesens im Jahre 1901, ein bemerkenswertes und eindringliches Mahnwort veröffentlicht unter dem Titel «Das freiwillige Hilfswesen der Schweiz». Es heisst darin: «Man wende uns nicht ein, was jetzt noch nicht da sei, werde sich im Kriegsfall schon finden, wo ja der Patriotismus und die Begeisterung das Unmögliche möglich machen werden. Wir schützen gewiss die Opferwilligkeit unseres Volkes so hoch als irgend jemand, ja wir sind überzeugt, dass die freiwillige Hilfe im Krieg an Geld niemals Mangel leiden würde. Aber mit Geld kann der Mangel einer richtigen Organisation nicht ersetzt werden; mit Banknoten können wir die Verwundeten nicht verbinden und können kein Personal aus der Erde stampfen, das über eine zeitraubende technische Vorbildung verfügen muss; mit Geld können wir schliesslich keine Dinge kaufen, die im Lande nicht vorrätig sind und für welche unsere Nachbarn die Grenzen gesperrt haben. So wenig man sich bei unserer Armee auf das Improvisieren verlässt, die Bataillone

erst formiert und die Kanonen erst kauft, wenn die Kriegserklärung erfolgt ist, ebenso wenig darf die freiwillige Hilfe und ihre Leistungsfähigkeit dem Zufall überlassen werden. Sie muss ihre Aufgaben zum voraus genau kennen und sich so eingehend als möglich auf sie vorbereiten.»

Wir sind uns ganz klar, dass der Armeesanitätsdienst für die dringendsten Bedürfnisse der Armee im Krieg der Zivilbevölkerung nur das unbedingt notwendige Pflegepersonal wegnehmen darf und halten uns streng an diesen Grundsatz. Der Betrieb in den zivilen Kranken- und Pflegeanstalten in Kriegzeiten muss in viel besserer Weise sichergestellt sein, als das früher der Fall war. Unsere Bemühungen sind stets dahingegangen und werden weiterhin dahingehen, in enger Verbindung und Zusammenarbeit mit den entsprechenden zivilen Stellen des Bundes und der Kantone darüber zu wachen, dass für beide Teile, für die Armee und für die Zivilbevölkerung bestmöglich gesorgt sei. Alle so dringend notwendigen und heute noch so ungenügend vorbereiteten Massnahmen zum Schutz und zur Betreuung der Zivilbevölkerung in Kriegzeiten verdienen unsere tatkräftige Unterstützung.

Krankenschwestern und Samariterinnen sind für den Armeesanitätsdienst im Krieg unentbehrliche und nicht durch Männer zu ersetzende Helferinnen. Surgeon General Kirk, der Oberfeldarzt der Armee der USA im Zweiten Weltkrieg sagt von ihnen: «The army nurse is the army doctors right hand.» Ihre Stellung in unserer Armee ist gegündet auf der Achtung vor der Frau in einem ihr ureigenen Beruf der tätigen, aufopfernden Nächstenliebe, auf der grossen Wertschätzung und Dankbarkeit für ihre überaus wertvolle Mithilfe im Sinn und Geist einer Florence Nightingale und unter dem Zeichen des Roten Kreuzes.

Am 22. August 1954 sind 90 Jahre vergangen seit der denkwürdigen Unterzeichnung des «1. Genfer Abkommens zur Verbesserung des Loses der verwundeten Militärfürpersonen der Heere im Felde». Durch Blut und Tränen mussten sich viele ihrer Helferinnen und Helfer in den vergangenen Kriegzeiten durchkämpfen und wir hoffen, dass ein neuer Krieg den Menschen in der Zukunft erspart bleiben möge.

Die Ordensschwester im Armeesanitätsdienst

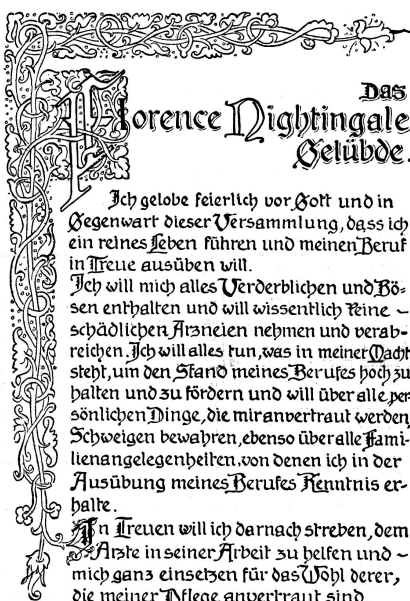
Zurückschauend auf die schweren Tage der Mobilisation, müssen wir dankend bekennen, dass sie reiche, gesegnete waren für unsere Tätigkeit.

Wir wussten im Mutterhause oft nicht, woher wir die Schwestern nehmen sollten, die vielen, die wiederum den Marschbefehl erhalten hatten. Keine war zu viel in den Spitälern. Im Gegenteil, jede hinterliess sozusagen eine doppelte Lücke. Und doch — die Arbeiten konnten immer getan werden. Gottes Segen!

Nicht eine der Schwestern, die im Dienste des Vaterlandes standen, möchte dies Erleben missen. Alle sind stolz darauf, an der Verteidigung des hohen Gutes unserer angestammten Freiheit mitbeteiligt gewesen zu sein. Stolz auch darauf, Krankenschwester zu sein, deren Werke der Barmherzigkeit den Wehrwillen der Truppe so stark zu beeinflussen vermögen. — Die Liebe zum grossen Berufe nahm auch bei angestrengtester Arbeit nicht ab, sie wurde noch stärker, bewusster.

Für uns Ordensschwwestern kam noch dazu, dass wir im Volke allgemein besser bekannt wurden. Viele Vorurteile verschwanden.

Offiziere und Mannschaften respektierten unser Ordenskeld. In den 27 verschiedenen Dienstzeiten stellte man uns stets einen Feldgeleitischen zur Verfügung, so dass wir des Gottesdienstes nie entbehren mussten. Eine Ordensschwester



Ich gelobe feierlich vor Gott und in Gegenwart dieser Versammlung, dass ich ein reines Leben führen und meinen Beruf in Treue ausüben will.

Ich will mich alles Verderblichen und Bösen enthalten und will wesentlich reine — schädlichen Arzneien nehmen und verabreichen. Ich will alles tun, was in meiner Macht steht, um den Stand meines Berufes hoch zu halten und zu fördern und will über alle persönlichen Dinge, die mir anvertraut werden Schweigen bewahren, ebenso über alle Familienangelegenheiten, von denen ich in der Ausübung meines Berufes Kenntnis erhalten.

In Treuen will ich darnach streben, dem Arzte in seiner Arbeit zu helfen und — mich ganz einsetzen für das Wohl derer, die meiner Pflege anvertraut sind.

Einst und Jetzt — im Schwesternberuf

El. Studer-von Goumoëns

Wenn man in irgend einem Gebiet die heutigen Zustände unter die kritische Lupe nimmt, so muss man gerechterweise auch diejenigen von früher in Betracht ziehen um feststellen zu können, ob sie besser oder schlechter geworden sind.

Dies gilt vor allem auch für den Beruf der freien Krankenschwester, der relativ neu ist und im Gegensatz zu den alten Institutionen der katholischen Ordens- oder protestantischen Diakonissenhäuser stehend, eine schwierige Anlaufzeit hatte. Die Schwierigkeiten lagen weniger im Beruf selber oder in seiner ethischen Einstellung und sehr anspruchsvollen Ausbildung, als in den öffentlichen Vorurteilen und den damals noch in vielen Spitälern herrschenden materiellen Zuständen, sowie im vorsichtig abtastenden Verhalten der Ärzteschaft gegenüber der Neuerung.

Es leben heute nur noch ganz wenige mehr von jener alten Garde, die als erste Schwestern in den freien Pflegeeinrichtungen nach der ersten Ausbildung in der Schule in Abhängigkeit der bisher verwendeten Wärterinnen in den Spitälern diesen Pionierdienst für das freie Schwesternum geleistet haben. Die Schweizerische Pflegeinnerschule in Zürich hatte sich zur Weiterbildung ihrer Schwestern im zweiten und dritten Lehrjahr die medizinische Abteilung des Kantonsspitals Zürich und das Absonderungs- und Winterthur sichern können. Und da die Schulleitung sich der Tatsache bewusst war, dass Atmosphäre und materielle Verhältnisse zum Beispiel im Kantonsspital Zürich nicht weniger als ideal waren, beschwor sie alle dorthin versetzten Schwestern über nichts zu reklamieren, alles zu schlucken an materiellen und behandlungsmässigen Uebelständen, und vor allem die unglaubliche Arbeitsbelastung; damit ja diese für die Ausbildung der Schwestern so wertvolle Abteilung der Schule nicht wieder verloren gehe. Im «Kanti» war es damals Sitte, beim nichtssagenden Vorkommnis, das den Ärzten oder der Verwaltung nicht passte, sich höflich dahin zu äussern, «ja natürlich die

Damen der Pflegeinnerschule! — usw. Wie die Arbeitsverhältnisse für diese Damen aussahen, sei kurz in Erinnerung gebracht, weil daran ermahnen werden kann, wie vieles sich für den Pflegeberuf selber ganz im allgemeinen gebessert hat. Den ersten, und vielleicht eindrücklichsten Schock erhielten die Neueintretenden, wenn ihnen beim Empfang durch die Oberschwester auf dem Weg zu ihrem Zimmerchen in der Teeküche erklärt wurde, die Waschelegenheit für die Schwester sei der Schüttstein; die Schule habe wohl Waschbecken für ihre Schwestern angeschafft, aber da in den Schlafzimmern praktisch kein Platz zum Aufstellen derselben sei, so sei es eben beim Schüttstein geblieben. Die Teeküchen lagen zwischen zwei Patientensälen, verbunden mit Türen! In dem kleinen als Schwesternzimmer dienenden, gegen den Garten gehenden Raum standen rechts und links der Türe die zwei Betten — wenn sie nicht haargenau ausgerichtet waren, versagte die Türe; Mobiliar: zwei Sessel, ein winziger Tisch und ein Kommodi mit zwei Schubladen. Rechts und links noch je eine Türe in den betreffenden Krankensaal, durch welche die Schwestern besonders nachts gerufen werden konnten. Tagüber hatten sie kaum je Zeit in ihrer Zelle zu sitzen! Diese nächtlichen Alarmrufe waren sehr häufig, da keine Nachtwache da war, und mussten bei dem todähnlichen Schlaf der übermüdeten Schwestern oft in steigender Lautstärke wiederholt werden. Es gab oft wochenlang keine ungestörte Nacht — sei es, dass schwere Fälle eine Sitzwache erforderten, oder dass eben ständig kleinere Anliegen der Patienten zu erfüllen waren. Hier sei eingefügt, dass die Pflege damals der Frauenabteilung viel anstrengender war, als bei den Männern, indem zu jener Zeit die Frauen erstens noch viel weniger in Krankenkassen waren und nur in ganz schweren Fällen in die Verpflegung im Spital einwilligten, und zweitens nie gerne ihre Familien verliessen.

Trotz des knappen Raums im Schwesternzimmerchen gab es dort häufig Mäusebesuch, und ganz besonders eine Schwester hatte sich eine wunderbare Fertigkeit im Mäusefangen angeeignet — sogar im Dunkeln —, so dass öfters ihre Kameradin schon

halb im Schlaf sie befriedigt murmelte hörte: «So die wäre erledigt» — wobei sie sie in stolzem Schwung durch das grosse Fenster warf, von wo aus wir uns im Frühlicht von der endgültigen Erledigung des ungetretenen Zimmergastes überzeugen konnten, und die chirurgischen Schwestern nichts an diesen Mäuseleichen auf dem Trottoir vor ihren Fenstern begriffen.

Die Arbeit in den Sälen fing normalerweise um halb fünf Uhr morgens an, es konnte auch eine halbe Stunde früher oder später sein, je nach dem Zustand der Patienten. Drei, sage drei Thermometer stiftete die Verwaltung für 12 Patienten. Wer weiss, wie verschlafene Kranke, die man so früh aus viel leicht erst spät gefundenem Schlaf wecken muss, auf das «meterlein» reagieren, kann sich denken, wie langsam man, verbunden mit der Toilette usw. vom Fleck kam. Schliesslich kauften die Schwestern aus ihrem riesigen Monatslohn von 30 oder 40 Franken, je nach Schuljahr, noch einige dazu.

Nach der Besorgung der Patienten kam die Saaltollette daran. Vor jedem Bett stand ein schweres Trögl mit den Habseligkeiten der Patienten, das allmorgendlich auf das Fussende des dazugehörigen Bettes gekippt werden musste. Die Saalböden waren wundervoll alte, kunstvoll eingelegte Parkette; aufreihen, wischen, und dann mit grossen 30 Pfund schweren Blochern blochen, es war eine körperliche Riesenanstrengung. Aber das Parkett musste blitzblank sein wie zum Empfang einer Majestät. War es soweit, kam um 8 Uhr herum der Abteilungsarzt, wusch sich zu Beginn und Ende der Visite ausgiebig die Hände, verschmähte das freundlich hingestreckte Handtuch und spritzte sich seine nassen Pfoten den Saal entlang trocken, so dass die Putzerei nachher noch einmal revidiert werden musste. Irgend eine Rücksicht auf das Pflegepersonal in irgend einem Sektor war zu jener Zeit etwas total Unbekanntes. Bei der Morgenvisite machte dieser Abteilungsarzt kaum je eine Verordnung, da er nach meist durchgezogenen Nächten selten schon ganz wach war.

Von 6 Uhr an hatten neben der anderen Arbeit die Spaziergänge in den Keller begonnen, der erst galt dem Brot holen, der zweite dem Kaffee und so

ging es den ganzen Tag weiter zum Essenholen für den Saal und für die Schwestern, Putzeug und ungezählte Eisblasen-Nachfüllungen, da das Eis auch im Keller neben der Küche war. Die segensreiche Institution von Liftten hätte damals im alten Kanti offenbar als ein unverantwortlicher Luxus gegolten — wozu hatte man denn Pflegepersonal, dem man ja billiger die gleichen Funktionen aufladen konnte? So ungefähr war die ganze Mentalität damals.

Waren so in atomloser Hetze, mit einem rasch, in der Gesellschaft des Klinikbettes in der Teeküche heruntergeschlungenen Frühstück — der besten Mahlzeit des Tages — alle die nötigen Morgenarbeiten gemacht, erschien um 11 Uhr herum die Chefvisite.

Professor Eichhorst war damals Chef der medizinischen Abteilung. Er war Deutscher, man hatte stets das Gefühl, alles an ihm bestehe aus geraden Winkeln. Sein Benehmen war stets korrekt, aber so unpersönlich seinen Assistenten, den Patienten, dem Pflegepersonal gegenüber, dass man sich oft wunderte, dass er überhaupt etwas sah. Der Ablauf der Chefvisite hatte einem Wachauftrag unter Friedrich dem Grossen Ehre gemacht. Am Eingang der Abteilung hielt ein kleines Hilfsmädchen Wache. Wenn es rief «Si chöméd», stellte sich die Saalchwester in der Haltung eines preussischen Grenadiers an die offene Türe und lispelte bescheiden: «Guten Tag, Herr Professor», worauf dessen kräftiges «Tach» durch den Saal tönte. Ihm folgte das weisse Zügeln der Abteilungsärzte, der Assistenten und Unterassistenten, und den imposanten Aufmarsch beschloss die Oberschwester, bescheiden, unscheinbar und zitiert.

Die Patienten lagen wie Marmorstatuen bewegungslos in ihren Decken, die ihrerseits durch kein Rumpflü verraten durften, dass sie aus Baumwolle und nicht auch aus Marmor waren und unter ihnen etwas Lebendiges lag. Jede neue Schwester an der Türe musste vorgestellt werden. Aber wie wenig dies in sein Bewusstsein drang, bewies der Chef, als er einmal wegen einer Schwester, die stand schon vier Monate lang am Türpfosten, die sich die Oberschwester anhauchte, was ihr einfiel, ihm «die neue Person» nicht vorzustellen. «Gelang es den

Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten

Schwesternausbildung heute

Wer in der Nähe einer Pflegerinnenschule wohnt, kennt das Bild der vielen jungen Schwestern, welche zur Mittagzeit und allabendlich die Strasse beleben. Vielleicht begegnet er auch öfters fröhlichen Töchtern, die an ihren Freitagen einzeln und in Gruppen ausziehen. Er ahnt aber nur, dass es dieselben jungen Mädchen sind, die gestern in Haube und weisser Schürze an ihm vorübergingen. Im übrigen weiss der gesunde Schweizer wenig vom Leben und Lernen in einer Schwesternschule und macht sich leider sehr oft ein falsches Bild davon. Deshalb soll an dieser Stelle einmal darüber gesprochen werden.

Was muss eine Pflegerinnenschule ihren Schülerinnen als Rüstzeug mit auf den Weg geben?

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir wissen, was wir heute von einer Krankenschwester erwarten.

Nach des Wortes eigentlicher Bedeutung soll sie als erstes dem Kranken «Schwester» sein. Wieviel Vertrauen liegt doch in dieser Anrede «Schwester» und wie sehr verpflichtet gerade dieses Vertrauen! Rechnet es doch fest mit einem Menschen, der bereit ist beizustehen und tragen zu helfen.

Dass die Persönlichkeit der Pflegerin für den Kranken sehr wichtig ist, wissen wir alle. Selten aber wird richtig eingeschätzt, wieviel Wissen und Können eine verantwortliche Schwester besitzen muss. Sie muss es verstehen, jeden Patienten seiner Krankheit und den ärztlichen Verordnungen entsprechend zu pflegen und doch nach Möglichkeit auf seine Wünsche und besonderen Schwierigkeiten einzugehen. Auch muss sie befähigt sein, dem Arzte bei Untersuchungen, Behandlungen und Eingriffen sinnig und geschickt zu helfen.

In den letzten Jahren erkennen wir auch immer klarer, dass die ausgebildete Pflegerin nicht nur im Gebiete der Krankheitslehre und der Pflege bewandert sein muss, sondern auch in demjenigen des Gesundheitsschutzes und der Krankheitsverhütung. Wie sollte sie sonst als Gemeinde- oder Fabriksschwester ihre Schutzbefehle richtig beraten können? Muss sie doch wissen, wie für das schwächliche Kind, für die überlastete Mutter oder den körperlich behinderten Grossvater am besten gesorgt werden könnte.

Die Schwesternschulen haben also ein dreifaches Ziel. Sie wollen den Schülerinnen eine vielseitige theoretische Ausbildung geben, sie sorgfältig anleiten in der praktischen Arbeit am Krankenbett, und ihnen helfen zur selbständigen, gütigen Persönlichkeit zu erstarken.

Das Letztgenannte ist wohl das Allerschwerste, aber auch das Schönste. Die angehenden Schwestern bringen meistens viel Helferwillen und Begeisterung mit in die Berufserfahrung. Dass diese in ihnen erhalten bleiben und gefestigt werden, und sie zu verantwortungsbewussten, selbständigen Pflegerinnen heranwachsen, ist das Anliegen aller Schulen. Besonders wichtig für die jungen Schwestern ist deshalb der Geist und die Atmosphäre, in welcher in Schule und Spital gearbeitet wird; — ja, die sind von ausschlaggebender Bedeutung für ihre Entwicklung. In der täglichen Arbeit erleben sie neben manch freudigem Ereignis auch viel Not mit ihren Patienten. Sie erhalten Einblick in manch trauriges Schicksal, und müssen sich mit ernststen Lebensfragen auseinandersetzen. Welche Hilfe bedeutet ihnen in solchen Zeiten die fröhliche Kameradschaft unter Mitschülerinnen und das verstehende Wort einer aufgeschlossenen, gütigen Vorgesetzten!

Der theoretische Unterricht wird über die drei Ausbildungsjahre verteilt; er beginnt beim Eintritt in die Schule mit einem Einführungskurs von mehreren Monaten. Von Lehrern und Ärzten werden der Schülerin zuerst die naturwissenschaftlichen Grundlagen vermittelt, damit sie imstande sei, Bau und Funktion des menschlichen Körpers

besser zu verstehen. Im Hygieneunterricht erfasst sie, welche Lebensbedingungen die gesunde Entwicklung des Einzelnen und ganzer Völker ermöglichen.

Der nächste Schritt führt sie zur Krankheitslehre. Es ist eine bekannte Tatsache, dass sich die medizinische Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten sehr entwickelt hat und dass ihre Spezialgebiete stets zahlreicher werden. Unsere Schwestern sollen keine Medizinerinnen werden, aber sie müssen klare Begriffe von den Krankheiten haben und ihre Gefahren kennen. Vor allem müssen sie lernen, Veränderungen im Befinden des Patienten frühzeitig zu beobachten und fähig sein, diese zu beurteilen. Deshalb ist der Unterricht des Mediziners, wie des Chirurgen, des Frauenarztes und anderer Spezialisten notwendig.

Die Schwestern helfen der Schülerin bei der Verarbeitung des theoretischen Stoffes und führt sie in die praktische Pflegetätigkeit ein. Aus ihrer langjährigen Erfahrung hat sie den Jüngeren viel zu geben; auch wurde sie an der Fortbildungsschule für Krankenschwestern noch speziell auf ihr Lehrerinnenamt vorbereitet. Sie übt mit der jungen Schwester alle die Handgriffe, die eine Schwester kennen muss, um ihren Patienten bequem zu betten und richtig zu lagern, ohne dass er sich zu sehr anstrengt. Mit der Schulschwester zusammen wird die erste Spritze gewagt und die meisten Behandlungen zum ersten Male ausgeführt.

Wenn der Schülerin die Verrichtungen in der Schule geläufig geworden sind, darf sie das Gelernte auch beim Patienten anwenden. Zuerst sind es nur einfachere Hilfeleistungen, aber langsam wächst mit dem Können auch die Verantwortung. Im zweiten und dritten Lehrjahr hat sie Gelegenheit in andern Spitalern und Polikliniken zu arbeiten.

«Man empfängt das Leben, noch irgend eine andere Gabe zu einem andern Zweck, als allen zu dienen.» (Wilhelm Löhe)

Unsere Diakonissen-Mutterhäuser wollen Stätten der helfenden Hände Jesu sein. Sie sind im letzten Jahrhundert entstanden als Frucht des Glaubensgehorsams von Männern und Frauen, die gedrängt wurden, sich der grossen Not der Kranken und Armen anzunehmen. Der Gründer der neuzeitlichen Mutterhausdiakonie war Pfarrer Theodor Fliedner (Kaiserswerth am Rhein, 1836). In der Schweiz entstanden auf dem Boden der evangelisch-reformierten Landeskirche vier Mutterhäuser: St. Loup 1842, Bern 1844, Riehen 1852, Neumünster, Zollikerberg bei Zürich, 1858. Dazu kamen in neuerer Zeit das Diakonissenhaus für Kindergarten und Hauspflege in Wildberg und die Diakonische Schwesternschaft «Haus Bergfrieden» in Braunwald. Ausser den landeskirchlichen Häusern gibt es eine Anzahl freikirchlicher Diakonissenhäuser, so das Diakonissenhaus Bethanien in Zürich, das Diakonissenhaus «Ländli» in Oberägeri, das Diakonissenhaus Siloah in Gümliigen, das Diakon St. Bethesda in Basel, das Diakonissen-Mutterhaus St. Chrischona bei Basel, das Diakonissenhaus Salem in Zürich. — Der Diakonissenstand möchte Ausdruck des Dankes und der Liebe gegen Christus sein. Das Mutterhaus bildet eine lebendige Gemeinschaft, die schützend, helfend, erziehend und gestaltend die junge Schwester in ihre Mitte nimmt. Diakonisse wird, wer einen persönlichen Ruf vom Herrn zum Dienst an den Elenden und Armen bekommen hat (Matthäus 25, 40) und in seiner Nachfolge und in seinem Auftrag sein Leben als Dankopfer hingeben möchte.

Die Mutterhäuser als Arbeits-, Lebens- und Glaubensgemeinschaft bilden ihre Diakonissenschülerinnen aus in der Krankenpflege mit dem vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Abschlus-

sen, damit ihre Ausbildung recht vielseitig werde. Theoretische Kurse unterbrechen die praktische Arbeit auf den Krankenabteilungen und bilden mit dem Diplomexamen den Abschluss der Lehrzeit.

Nun ist das erste Ziel erreicht, die Examen sind bestanden! Die jungen Diplomierten fliegen aus, stolz etwas geleistet und erreicht zu haben, und voll freudiger Erwartung im Blick auf ihr neues, selbstgewähltes Wirkungsfeld. So manches Arbeitsgebiet möchten sie genauer kennen lernen, die einen wollen sich im Operationssaal weiter ausbilden oder vielleicht noch eine Röntgen- oder Laborlehre machen. Die andern aber wenden sich doch wieder der Pflegearbeit in Spital und Gemeinde zu, denn während ihrer Lehrzeit haben sie erkannt, wieviel Freude und Befriedigung gerade darin liegt. Sollten sie aber dem Berufe untreu werden und ihn mit demjenigen der Frau und Mutter vertauschen, so sind sie doch froh um das beruflich und menschlich Erlernte. Denn sei es als Mutter oder Schwester, wir alle wollen Zartes, Schwaches und Kranken hegen und pflegen, dass es erstarke, wachse und anderen Menschen wiederum beistehen könne.

Dr. Käthi Oeri

Die Rotkreuzfortbildungsschule für Krankenschwestern

Es sind noch nicht allzu viele Jahre her, seit in den Richtlinien für die Ausbildung der Krankenschwestern die Forderung zu lesen war, die Schwester sollte in den Fächern Anatomie, Physiologie etc. «wenigstens so viel Bescheid wissen wie ihr durch durchschnittlicher Bildungsstufe stehender Patient». Und noch weniger weit zurück liegt die Zeit, da für eine Schwester in den meisten Fällen der

plom. Nach Bedarf werden Schwestern auch für den Operationssaal, für Laboratorium und Röntgen und für die Diätetik speziell ausgebildet. Viele dürfen in der Gemeindefürsorge dienen. Die Diakonie befasst sich jedoch nicht allein mit Krankenpflege. Ihr Arbeitsgebiet ist sehr reichhaltig und mannigfaltig. Es stehen Diakonissen im Dienst in Kindergärten, Kinderkrippen, Altersheimen, in der Fürsorge an Gefährdeten, Taubstummen und auch in der Missionsarbeit. Gibt es etwas Schöneres, als dem Kranken, dem hilfessuchenden Nächsten Schwester und Mutter sein zu dürfen? — «Eine einzige Kranke, mit herzlichster Treue und Liebe gepflegt, kann unsere ganze Seele erfüllen mit Freude und Lobgesang», sagt Bodelschwing, und: «Es ist ein grosses Ding, wenn man weiss, dass man nicht auf eigenen Wegen geht, sondern im Gehorsam des Glaubens und in dankbarer Liebe gegen den, der uns zuerst geliebt hat, seine Arbeit tut».

Unsere Tracht will Zeichen steter Dienstbereitschaft sein. Das Mutterhaus sorgt für alle unsere Bedürfnisse in gesunden und kräftigen Tagen. Das ermöglicht den Schwestern einen vollen Einsatz. Der Diakonissenberuf ein kirchliches Amt ist, folgt nach einigen Jahren Probezeit die Einsegnung zum Dienst. Damit wird die Diakonisse endgültig als Glied in die Mutterhausgemeinschaft aufgenommen.

Das Mutterhaus nimmt auch Töchter zur Ausbildung in der freien Krankenpflege auf, ebenso junge Mädchen, die als Schwesternhelferinnen dienen möchten. Immer aber soll das gemeinsame Ziel, als Diakonisse des ersten, grössten Diakons, Jesus Christus, den Kranken und Armen zu helfen, erhalten bleiben. «Ein Beispiel habe ich euch gegeben, dass ihr tut, wie ich euch getan habe.»

Schwester A. Sch.

einzig Weg, Oberschwester zu werden, darin bestand, nachzurücken, wenn eine diesbezügliche Lücke, eine Vakanz eintrat. Dies will sagen, dass bis vor wenigen Jahren für eine Schwester vor Übernahme eines so verantwortungsvollen Amtes, in unserem Lande keine andere Möglichkeit bestand, sich hierfür durch besondere Ausbildung vorzubereiten als durch Selbststudium in ihrer freien Zeit.

Dank den zielbewussten Vorarbeiten des Schweizerischen Verbandes diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger war das Schweizerische Rote Kreuz, in der Lage, mit Hilfe der in der Öffentlichkeit gesammelten Mittel, vor vier Jahren in Zürich seine Fortbildungsschule zu gründen. Erste Oberin der Schule wurde Schwester Monika Wuest, deren allzu früher Heimgang für die junge Institution einen harten Schlag bedeutete. Herr Dr. H. Martz stand dem Schulrat als dessen erster Präsident vor. In Kursen von fünf Monaten werden dort zukünftige oder schon im Amte stehende Oberschwester für ihre so vielseitigen Aufgaben und Pflichten geschult, werden sie angeleitet, die Schwesternschülerinnen liebevoll in ihre künftige Tätigkeit einzuführen. Daneben vermitteln ihnen zahlreiche Vorträge die neuesten Erkenntnisse und Fortschritte der Medizin, der Psychologie und der Pädagogik. Einen breiten Raum nehmen im Unterrichtsprogramm jene Fächer ein, welche der Ausweitung der Allgemeinbildung dienen, und Bestimmungen von Institutionen des öffentlichen Wohls geben den Schwestern wertvolle Einblicke in Gebiete, von welchen sie oft nur am Rande Kenntnis haben. Ist es wohl nötig zu betonen, wie wertvoll die Unterrichtsstunden, verbunden mit praktischen Übungen, in Budgetkunde, Rechtspflege, Korrespondenz, Versicherungsfragen, Menschenführung, Organisation, Spitalbau etc. für die Oberschwester sind?

Kurzfristige Kurse führt die Fortbildungsschule für jene Schwestern durch, deren Tätigkeit so entscheidend die geistige Atmosphäre und Zusammenarbeit in einem Krankenhaus beeinflussen: die Abteilungs- und Gemeindefürsorgeschwestern. — Aber auch die Gemeindefürsorgeschwestern werden nicht vergessen. Wie unendlich dankbar sind diese für Vertiefung und Ausweitung ihrer beruflichen Kenntnisse, sie, deren Arbeit in den Gemeinden von stets wachsender Bedeutung ist in Fürsorge, Gesundheitsdienst, Krankheitsprophylaxe und Volksaufklärung.

Anfänglich wohl etwas zögernd und sehr erwartungsvoll, setzen sich jeweils die Schwestern wieder in die Schulbank, die Diakonisse, die freie Schwester, die Ordensschwester. Aber bald schon vermag das Kunterbunt der Trachten und Hauben nicht mehr über die prächtige Geschlossenheit einer einheitlichen Schulklasse zu täuschen. An die Stelle von Arztvisiten, Verwaltungsrapporten, Ein- und Austritten von Patienten, von Aufregungen um Geburt und Tod, füllen nun in bunter Folge Diskussionen, Kolleghefte und Hausaufgaben das tägliche Arbeitspensum der Schwestern. Eine statische Anzahl Dozenten und Lehrer, Fachkundige aus den verschiedensten Gebieten beruflichen Wissens und Könnens gehen im «Kreuzbühl» ein und aus, um die Schwestern immer mehr zu selbständigem Handeln zu befähigen und Anregungen aller Art zu bringen. Aber auch Gemüt und Erholung kommen nicht zu kurz und gelegentlich erblickt der Besucher einige Schülerinnen, die Küchenschöpfung umgeben, bei nützlichem Tun am dampfenden Kochherd.

Das ist die Rotkreuzfortbildungsschule, wie so viele Schwestern sie sich seit Jahren erträumt und gewünscht hatten.

Für die Aufgeschlossenheit des Schweizerischen Roten Kreuzes zeugt die Tatsache, dass neuerlich auch für die Pfleger eine spezielle Fortbildungskurse in das Lehrprogramm aufgenommen wurden, die bei diesen die gleiche Begeisterung auslösten, wie wir sie immer wieder bei unseren Schwestern erleben.

Schwester Josi v. Segesser

Schwester für gewöhnlich in ihren Sälen eine menschlich warme Atmosphäre zu schaffen, so löschte die Christide dieses Gefühl vollständig aus. Da gab es nur noch «Fülle», und es passierten manchmal Taktlosigkeiten, die aufzuwärmen ebenfalls taktlos wäre. Der ganze Saal schaukelte kaum vor Angst und Ehrfurcht, trotzdem der Chef gegen Patienten und Schwestern stets korrekt war, wenn ihm nicht gerade aus lauter Gefangenschaft in seine Gedankenengänge eben etwas Unmögliches passierte. Passierte etwas mit der Verwaltung, war es ihm sichtlich ein Vergnügen, die Partei der Schwester zu ergreifen; und als der Verwalter sich einmal bei ihm beschwerte, eine der Damen der Pflegerinnenschule habe sich erlaubt, ein vom Patienten abgelehntes Kalbspätzli zu essen, statt es die Küche wieder abzuliefern, erhielt er die gepfeiferte Antwort: «Wenn das Schwesterfräulein nicht so hunds-miserabel wäre, so kämen sie gar nicht in die Versuchung ihre Plätzli zu essen!» O wie wohl hat das den Schwestern getan im Gedanken an die schrecklichen Bohnen mit den langen Fäden, mit denen man ohne Schlauch leicht eine Magen-aushebung hätte machen können, und an die ewigen Würste, die vielen unter ihnen die Würste auf Lebensläge verleiht haben!

Am Nachmittag fanden in den Sälen oft Kurse für die Studenten statt, welche die Arbeit behandelten; schwitzende Examenkandidaten, denen die Schwestern höchst selten — denn es war streng verboten — dafür sehr häufig Patienten, die schon lange da waren, menschenfreundlich auf den Sprung hielten. Dann ging der gesteigerte Betrieb, besonders wegen der erst am Abend erteilten Verordnungen des Arztes, erst abends los, was die Arbeit häufig bis um 10 Uhr hinauszog. Nach dem Einfließen der letzten Etblase, dem Ablesen der letzten Brustwickels — Penicillin und alle die andern heute verwendeten chemischen Behandlungen waren damals 1902, unbekannt — und den letzten kleinen Liebesdienst konnte die Schwester endlich in ihre Zelle verschwinden, wo sie sich häufig vor lauter Müdigkeit in den Kleider auf Bett warf.

Wozu sich auch ausziehen, denn da es damals noch keine Nachtwachen auf der Abteilung gab, wurden

die Saalschwester für jedes Anliegen der Kranken heraufgeklopft und gerufen, für die wackende Person oft ein hartes Stück Arbeit, das sie wirklich tödlich schliefen. Schließlich sorgte dann die Schulleitung für Nachtwachen, bis die Spitalleitung so weit war, diese Forderung nicht nur als eine überflüssige Prävention der «Damen» abzutun. Heute sorgt eine nächtliche Küchenmannschaft für die Verpflegung der Nachtwachen, im «Kanti Zürich».

Wenn eine Schwester krank wurde, galt das von vornherein für Hysterie, woran aber unsere damals noch deutschen Eppendorfer Oberschwester — die Pflegerinnenschule hatte ja noch kein selbstausgebildetes «Kader» — die Hauptschuld trugen, da sie ja dann natürlich selber in die Bresche springen und tüchtig mitangreifen mussten. Die Ärzte waren verständlich und stellten sogar eine Oberschwester gelegentlich ganz gehörig zur Rede, wenn sie eine Schwester mit schneeweissem Anginalha, oder deutlicher Blinddarmerkrankung, im Dienst behielt. Ja überhaupt das Kapitel der Oberschwester: es ist wie im Militär — der Oberst, der Major können unbeliebt sein — wenn nur der Hauptmann richtig ist, denn er ist das Schicksal der Kompagnie. So können die Spitalverwaltung unangenehm und knorrig, die Ärzte ruppig und suffisant, das Essen miserabel sein — eine gottbegnadete Oberschwester wird es immer verstehen, in ihrem begrenzten Arbeitsgebiet eine Atmosphäre zu schaffen, in der freudig gearbeitet werden kann. Was natürlich keine Ermutigung an die andern Instanzen bedeuten soll, ihrerseits nicht auch so nett und gottbegnadet als möglich zu sein!

Das mittelalterliche aber am damaligen Kantons-spital war für die Schwestern der Dienst für die Toten. Da kein irgendwie als Isolierraum verwendbarer Raum vorhanden war, musste bei jedem exitus sofort eingegraben werden. Zu diesem Zweck musste die Saalschwester eine andere Schwester wecken, um zu zweit aus dem Keller, aus einem grauischen, von Ratten und Katzen bevölkerten Raum, der als Sarg-lager diente, einen der rauhen Särge heraufzuholen in denen die Leichen dann am andern Morgen früh in das Pathologische Institut gebracht wurden. Diese Sargexpeditionen in tiefer Nacht, die stelle, gewun-

dene Treppe hinauf, durch das schlafende, spärlich durch Nachtlampen erhellte Haus, hatte etwas so Makabres an sich, dass manche junge Schwester die ersten Male fast einen Nervenschock überwinden musste. Im Dunkeln des Sargraums funkelten grünelige Katzenaugen, raschelten die grauischen Ratten — die übrigens auch die Teufelchen der Abteilung gelegentlich heimsuchten — eine Atmosphäre wie aus einer Geistergeschichte, die einen das Gruseln lehren soll. Unter solchen rohen Umständen mussten wir Abschied nehmen von unseren stillgewordenen Patienten, die wir oft wochenlang mit Liebe und grosser Aufopferung gepflegt hatten; kaum dass wir ihnen noch eine kleine Blume in die starren Hände legen konnten. Ach, es war damals alles so roh, so brutend in diesem ganzen Haus! — Die Freizeit bestand damals lediglich in einem freien Nachmittag pro Woche, von 2–6 Uhr, der je nach dem Bestand der Schwesternschaft ein oder zweimal monatlich auf den Sonntag fiel, wo er dann bis um 9 Uhr verlängert wurde, wenn nicht eine sonntägliche Halbwache einen früher heimrief. Der Besuch des Gottesdienstes war selten möglich, auch war man in der stillen Kirche in der ständigen Gefahr, einzuschlafen, da man ja sonst nie so lange ruhig dastehen konnte.

Ganz bedeutend angenehmer war die ganze Atmosphäre im Kantons-spital Winterthur, wo die Pflegerinnenschule die Schwestern für das Absonderungs-haus stellte. Nach Zürich kam einem der Dienst und die ganze Tonart im Haus wie eine Symphonie in Dur vor, was zum grossen Teil auch einer wirklich gottbegnadeten Oberschwester — auch Eppendorferin — und dem abgeschlossenen, ansteckungsgefährlichen «Abs» zu verdanken war. Auch dort war noch manches sehr primitiv, aber wer aus der sogenannten Zürcher Galerie kam, lebte wieder so auf, dass er erst recht wieder die wahre Freude zum Beruf finden konnte.

Etwas vom Schönsten am Schwesternberuf ist das Erleben der Kameradschaft, eine Erfahrung, welche so vielen Frauen abgeht, sei es, dass sie nie das Arbeiten und die Solidarität einer Arbeitsgemeinschaft haben erleben dürfen, oder weil sie durch Anlage und Erziehung in ein egozentrisches und

familieneigentliches Fahrwasser geraten sind. Eine Schwesternschaft auf einer Krankenabteilung ist wie ein Team — es kommt auf das gute Wollen, den ganzen seelischen Einsatz jeder einzelnen an, damit der Dienst, die Atmosphäre für sie selber wie für die Kranken behagend, beglückend wird. Ein solcher Geist des unbedingten Zusammenhaltens färbt auch günstig auf Aerztenschaft und Verwaltung ab. Spitalarbeit erzieht zu Solidarität und Loyalität, bei diesen die gleiche Begeisterung auslösten, wie wir sie immer wieder bei unseren Schwestern erleben.

Nun ist es klar, dass es auch schon früher Spitaler gegeben hat, wo die Verhältnisse weniger ungünstig waren als in Zürich. Aber überall waren die Ansprüche an das Pflegepersonal zu hoch, indem ihnen neben der Pflege nicht nur die Putzarbeit im Krankenzimmer, sondern oft des ganzen Hauses, der ganzen Abteilung oblag. Heute ist das viel leichter gemacht durch die praktischen Einrichtungen der Spitäler, durch Hilfspersonal. Die geregelte Arbeitszeit ist eine sehr grosse Erleichterung, bedingt aber ständig mehr Personal. Die Schwestern sind heute meistens so untergebracht, dass sie in der Freizeit ihrem Leben eine persönliche Note geben können.

Aber bei all dem Erreichten, das der Beruf heute bietet, sollte er nicht mehr und mehr nur von der materiellen Seite aus beurteilt werden. Es ist ein Frauenberuf, der anders ist als alle andern; gewiss haben die ersten Generationen der freien Krankenpflegerinnen für die jüngere Generation schwieriger Neuland sorgfältig unter oft grosser persönlicher Aufopferung bebaut und die materiellen Bedingungen, die Einstellung der Öffentlichkeit zu dieser neuen Form schaffen müssen.

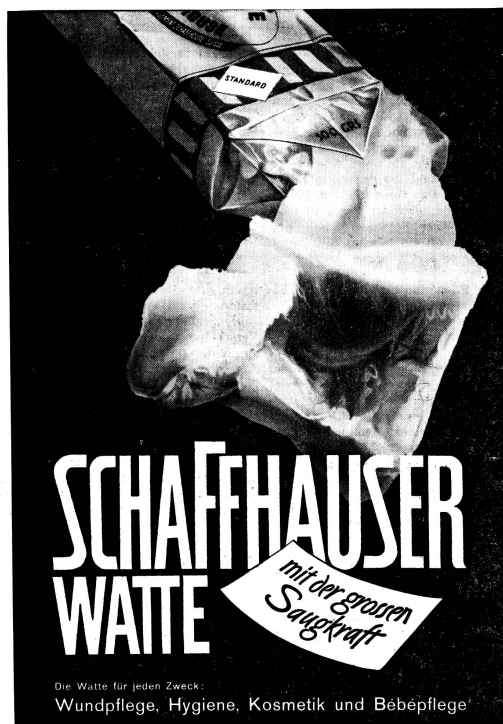
Was sich aber nicht geändert hat und auch niemals ändern dürfte, das ist die ethische Auffassung, welche die freie Schwester selber zu ihrem Beruf führt und welche ihr die Kraft zu den besten Hilfsbereitschaft gibt, die nur in der Liebe zum leidenden Mitmenschen tief genug Wurzel schlagen kann, um ihr und andern zu einem Segen zu werden. Es heisst nicht umsonst: «Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, und Krankendienst ist Gottesdienst.»



GRIEDER

HERREN-
UND DAMENMODE
GESTERN
HEUTE
UND MORGEN

Zürich, am Paradeplatz Luzern, Schweizerhofquai Flughof Kloten St. Moritz



Schaffhauser Watte verdient Ihr Vertrauen

Sie ist aus garantiert
100% Baumwolle

Internationale Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen, Neuhausen

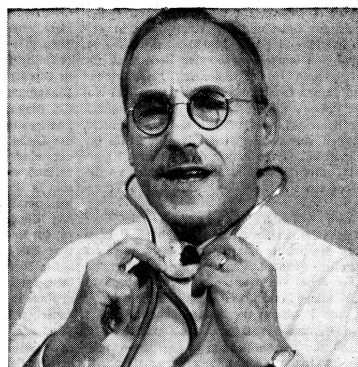


Es geht um Ihr Wohlbefinden...
verwenden Sie SAIS-Cocos!

- schneeweisses, absolut reines Pflanzenfett
- köstlich fein und bekömmlich... neutral im Geschmack
- ideal für moderne Ernährung und Diät
- zum Schwimmbaden, Kochen, Braten - für alles
- bewährte Qualität - ausgiebig - vorteilhaft

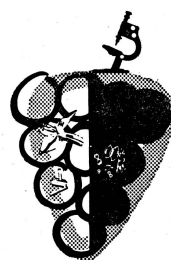
Bekannte Diätköche verwenden und empfehlen SAIS-Cocos!

Ein Arzt schreibt:



Seit mehr als 30 Jahren verordne ich täglich Fruchtsäfte und Traubensaft: vor allem bei fieberhaften Erkrankungen, ganz besonders bei akuter und chronischer Nierenentzündung, bei Herzschwäche und bei Arterienverhärtung.

Ich verordne die Fruchtsäfte, weil sie den Kranken stärken und ihm reichlich Kalorien und vor allem kostbare Mineralstoffe bringen, deren Basenüberschuss die gefährliche Übersäuerung des Körpers bekämpft, sowie Vitamine, diese biologischen Funken, und weil Fruchtsäfte die Organe entschlacken, Nieren und Leber schonen und schützen, und weil sie zudem von den Kranken gerne genommen werden.



Ich habe die Erfahrung gemacht, dass von allen Fruchtsäften der Traubensaft von Magen und Darm am besten vertragen wird, weshalb ich wohl ebenso viel Traubensaft verordne, wie alle übrigen Fruchtsäfte zusammengekommen.

Dr. med. H. Müller, Nyon,
früherer Chefarzt der
«La Lignière» Gland.



Traubensaft
das Getränk mit dem grossen Plus

SPZ/Hans Gfeller, BSR, Zürich

Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten



Die Pflegerinnenschulen der Kantonsspitäler

Die Pflegerinnenschulen der grossen schweizerischen Spitäler (Kantonsspital Aarau, Kantonsspital Lausanne, Bürgerspital Basel) sind keine selbständigen Organisationen, sondern ein Betriebszweig dieser Kliniken und wurden gegründet, als der Schwermangel besonders auch in den Grossbetrieben immer fühlbarer wurde. Der Gedanke, konfessionell neutrale Pflegerinnenschulen ins Leben zu rufen, war nicht neu, sondern war schon seit vielen Jahren immer wieder erwogen worden: Warum sollten nicht in den grossen Spitalern die Ausbildungsmöglichkeiten für angehende Ärzte auch werdenden Müttern zugute kommen?

Diese Schulen wurden von Anfang an nach den Richtlinien des Schweizerischen Roten Kreuzes aufgebaut, unter der initiativen Leitung der Spitaldirektoren und einer für das Amt einer Schuloberin besonders befähigten Oberschwester, welche zum Beispiel schon früher Schwesternschülerinnen zum Krankenpflege-Examen vorbereitet hatte. Es erfüllte daher die Schulleitungen mit Genugtuung, wenn diese die Schweizerische Rote Kreuz schon nach dem ersten Diplomexamen die Anerkennung ihrer Schule aussprach.

Auch unsere Schulen nehmen jährlich ein- bis zweimal einen neuen Kurs von 20 bis 26 Schülerinnen auf. Wenn auch der äussere Rahmen jeder Spitalschule sein eigenes Gesicht hat — in der einen Schule wohnen und essen die Schülerinnen mit Oberin und Schulschwester in einem geräumigen, ehemaligen Arzthaus, in der andern in einem zu diesem Zwecke umgebauten Schülerhaus der Kantonsschule — eines ist ihnen allen gemeinsam: überall will man den jungen Schwestern, die sich im Grossspital zuerst oft recht verloren vorkommen, ein zu Hause in «ihrer» Schule bieten, wo ihnen für die freie Zeit ein behagliches Wohnzimmer mit Klavier, Radio und Büchern zur Verfügung steht und wo im Sommer nach heisser Tagesarbeit Garten und Schwimmbassin zum Verweilen mit den Kameradinnen einladen.

Den praktischen Unterricht — er ist besonders intensiv während der ersten Wochen im sogenannten Einführungskurs, erstreckt sich aber über alle 3 Lehrjahre — erhalten unsere Schülerinnen durch die Schulschwester. Eine von ihnen hat hauptsächlich die Aufgabe, gemeinsam mit den Abteilungsschwester die sorgfältige Ausbildung der einzelnen Schülerinnen zu leiten und zu gewährleisten. Von den Herren Oberärzten der medizinischen und chirurgischen Klinik, sowie von verschiedenen Spezialärzten wird den Lehrschwestern ein sehr umfassender theoretischer Unterricht erteilt, häufig ergänzt durch instruktive Projektionen.

Dazwischen arbeiten die angehenden Schwestern im ersten Schuljahr — noch ohne eigene Verantwortung — turnusweise je 1 bis 3 Monate auf den verschiedenen Krankenstationen unter Aufsicht von diplomierten Schwestern; ferner im Operationssaal, in der Diätküche, sowie im Frauenstall. Nach zirka 10 Monaten müssen die Schülerinnen sich in einem kleinen Examen über ihre Kenntnisse in Anatomie, Physiologie und in einfacher Krankenpflege ausweisen und werden anschliessend für ein Jahr auf einer medizinischen Krankenstation und für ein weiteres Jahr auf einer chirurgischen Abteilung als Lehrschwester eingesetzt oder umgekehrt. In diese beiden Lehrjahre fallen auch 2 Monate Nachdienst. Die Mehrzahl unserer Schülerinnen kommt während der beiden Lehrjahre einmal für ein halbes Jahr auf eine Aussonstung in ein kleineres Landespital. In der Regel sind diese Aussonstungen von den Schülerinnen recht begehrt: in schöner Landschaft, in einfacheren Verhältnissen und mit weniger modernen Mitteln zu pflegen, ist reizvoll.

Und doch kehren die meisten der jungen Schwestern hernach wieder dankbar in die Schule zurück, wo sie sich zu Hause fühlen und oft erst nachträglich erkennen, wie gut für sie gesorgt wird und wieviel sie bei uns lernen können. Sie haben in der Tat auch in unsern grösseren Kliniken die beste Gelegenheit, an den Fortschritten und neuesten Erkenntnissen der medizinischen Wissenschaft teilzunehmen.

Wie alle vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Krankenpflege-Schulen nehmen wir unsere Lehrschwestern nach der 3jährigen Lehrzeit noch einmal für 5 Wochen in die Schule zurück, um mit ihnen den ganzen Unterrichtsstoff gründlich zu repetieren und sie sorgfältig auf das Diplomexamen vorzubereiten, das sie dann befähigt, den Pflegeberuf im In- und Ausland selbständig auszuüben.

Die Wochen-, Säuglings- und Kinderschwester

Du möchtest einen Beruf ergreifen, in dem Du Gelegenheit hast, Dich mit kleinen Kindern zu beschäftigen? Du liebst die hilfebedürftigen Menschen, möchtest sie warten und pflegen und Dich an ihrer Entwicklung und ihrer grossen Liebllichkeit freuen. Du bist auch entschlossen, Dein junges volles Leben einzusetzen für ein Etwas, das Sinn hat, etwas Gutes und Schönes soll es sein. Und nun fragst Du nach einem gangbaren Weg, der Dich der Erfüllung Deiner heissen Wünsche entgegenführt.

Du wirst das ersehnte Ziel am besten erreichen, indem Du Dich einer gründlichen Lehrzeit in Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege unterziehst. Das 19. Altersjahr musst Du zurückgelegt haben, um in eine anerkannte Pflegerinnenschule einzutreten. Die Zeit vom Schulaustritt bis zum Beginn der Berufslehre verwendest Du, um Dir umfassende Kenntnisse in allen Haushaltsgeschäften anzueignen, Fremdsprachen zu erlernen u. a. m. Alles was Du erlernst, wird Dir später von Nutzen sein.

Drei Jahre dauert die Lehrzeit. Erschrecke nicht darob, sondern freue Dich, dass Dir so viel Zeit zur Verfügung steht, um das weite, interessante Gebiet der Pflege der gesunden und kranken Wöchnerin, des gesunden und kranken Säuglings und grösseren Kindes kennenzulernen. Auch Dein Herz, Dein

mütterliches Empfinden wird nicht zu kurz kommen, denn Du wirst es mit Freuden lernen, welche grosse Bedeutung der Erziehung und Beschäftigung sowohl des gesunden als auch des kranken Kindes zukommt. Wohl geschult und vorbereitet darfst Du Dich dann in Deinem schönen Berufe betätigen, sei es in der Familie, in einem Kinderheim oder Kinderspital, auf einer Wöchnerinnenabteilung oder als Krippenschwester. Und solltest Du Dich gerne in der offenen Fürsorge betätigen, so kannst Du nach Absolvierung eines zusätzlichen sechsmonatigen Kurses als Säuglingsfürsorgerin vielen Kleinen und ihren Müttern als willkommene Beraterin zur Seite stehen. Auf diese Weise wird es Dir möglich sein, alle Deine Gaben, Deine junge Kraft, Verstand und Herz in vollem Masse auszuschiessen zum Segen der Kleinsten, die Du schon jetzt lieb hast.

Und etwas, das für Dein Fortkommen auch wichtig ist, lass Dir noch sagen: Der Schweiz. Berufsverband, dem Du angehören wirst, ist stets besorgt um seine Mitglieder. Er schafft gute und gerechte Anstellungsbedingungen, gründete eine sehr günstige Altersversicherung und wird Dir bei etwalichen auftretenden Schwierigkeiten im In- und Ausland zur Seite stehen.

Schw. Marianne Rytz

Allerdings fragen wir Schulschwesterinnen manchmal: Was nützt den heutigen Schwestern all das Wissen und Verstehen der physiologischen Vorgänge und der neuen Behandlungsmethoden, wenn die rechte innere Einstellung, die Liebe zu den Kranken fehlt? Deshalb ist es uns ein grosses Anliegen, nicht nur technische Assistentinnen, sondern hilfsbereite, warme, herzliche, fröhliche und geistig hochstehende Schwestern heranzubilden, denen es gelingt, trotz der vielen und schweren Arbeit ihr Berufsethos hochzuhalten und den Geist der christlichen Nächstenliebe in unseren Häusern zu erhalten. «Misericordia suprema Lex» — Barmherzigkeit, tätige Barmherzigkeit sei unser oberstes Gebot! Dieser uralte Wahrspruch hat über alle Zeiten und Zeitströmungen hinweg seine verpflichtende Wahrheit auch für die Schwesternausbildung im modernen Grossspital behalten.

Sr. M. Balmer

Die Ausbildung zur Säuglingsfürsorgerin

Der Schweizer Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege bietet seinen Mitgliedern alle 2 bis 3 Jahre Gelegenheit, sich die Spezialausbildung für den Beruf der Säuglingsfürsorgerin zu erwerben. Der theoretische Teil dieser Ausbildung dauert 3 Monate und wird gewöhnlich in Zürich abgehalten. Weitere 3 Monate entfallen auf ein Praktikum, das anschliessend an den theoretischen Kurs oder vorhergehend in einem der 53 Säuglingsfürsorgezentren absolviert wird.

Der theoretische Unterricht führt die Schülerinnen vor allem in die Entwicklung und Organisation der Säuglingsfürsorge in der Schweiz ein und in die Erfordernisse der Tätigkeit einer Säuglingsfürsorgerin. Ihr Arbeitsgebiet erstreckt sich zuerst über ein ganzes Bezirk, in welchem sie die Mütter bei Hausbesuchen und in Beratungsstellen für Säuglingspflege zu beraten hat. Die Säuglingsfürsorgerin soll in ständiger, jeder Mutter den ihren Verhältnissen angemessenen Weg einer zweckmässigen Säuglingspflege und Ernährung zu zeigen, um so dem Kinde zu einer ungestörten Entwicklung zu verhelfen. Sie muss deshalb über viel Erfahrung verfügen und auch allfällige Krankheitszeichen erkennen können, damit durch rechtzeitige Überweisung an den Arzt einer eventuellen gesundheitlichen Schädigung begegnet werden kann.

Bei ihren regelmässigen Besuchen in den Familien werden aber der Säuglingsfürsorgerin vielemals auch andere, als nur den Säugling betreffende Fragen vorgelegt, die die grösseren Kinder oder irgend eine Notlage der Familie betreffen. Um darauf Antwort zu geben oder entsprechende Hilfsmassnahmen einleiten zu können, werden die Schülerinnen im Ausbildungskurs bekannt gemacht mit den hauptsächlichsten Institutionen der Jugend- und Familienhilfe, aber auch mit Rechtsfragen um Mutter und Kind und mit den Einrichtungen der Sozialversicherung. Stunden über Psychologie des Kindes und Heilpädagogik sollen helfen, erzieherische Fragen besser zu verstehen, und zur Bewältigung der mit ihrer Tätigkeit verbundenen schriftlichen Arbeiten wird Anleitung zur Führung der Korrespondenz, zur Abfassung von Berichten usw. erteilt.

Nicht alle Absolventinnen des Säuglingsfürsorgerinnenkurses sind indessen in der nachgehenden Säuglingsfürsorge tätig. Von den 185 Schwestern, die bisher in 7 Kursen zu Säuglingsfürsorgerinnen ausgebildet wurden, arbeiten deren 72 in Säuglingsfürsorgezentren. 52 weitere Schwestern stehen an verantwortlichen Posten in Kinder- und Säuglingsheimen oder in Kinderkrippen. Eine Anzahl hat sich den Organisationen der Jugend- und Familienhilfe zur Verfügung gestellt und einige sind als versierte Kursleiterinnen tätig.

Der Weiterbildung und dem Austausch von Erfahrungen dient jedes Jahr eine dreitägige Zusammenkunft der Säuglingsfürsorgerinnen, die von der Kommission für Säuglingsfürsorgefragen des Schweizer Verbandes diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege veranstaltet wird.

Die Vermittlung von Säuglingsfürsorgerinnen geschieht in der Regel durch das Zentralsekretariat der Stiftung Pro Juventute in Zürich, das auch als Initiative-, Auskunft- und Beratungsstelle in allen Fragen der Mütterhilfe und der Säuglingsfürsorge vom In- und Ausland ständig in Anspruch genommen wird.

Die Anstellungsverhältnisse einer Säuglingsfürsorgerin sind noch sehr verschieden geregelt und hängen zumeist mit den finanziellen Möglichkeiten der arbeitgebenden Organisationen zusammen. Als Anfangslohn gilt zur Zeit ein Monatsgehalt von 450 Franken, das allerdings, je nach Alter und Erfahrung der Schwester, höher angesetzt werden kann. Die Monatslöhne bei längerer Anstellungsdauer bewegen sich momentan zwischen 500 und 690 Franken. Dazu kommen Spesenvergütung, Bezahlung der Prämien für eine Kranken- und Unfallversicherung und ein angemessener Beitrag an die Prämie der Alters- und Invalidenversicherung, der jede dem Verband angeschlossene Schwester angehören muss. Der freie Samstagnachmittag und Sonntag und 4 Wochen Ferien jährlich sind überall gewährleistet.

Der Beruf einer Säuglingsfürsorgerin erfordert eine gute Gesundheit, Anpassungsfähigkeit, ein gutes Einfühlungsvermögen und die Gabe der Improvisation. Die Schwester kann nur Helferin und Beraterin der Mütter sein, wenn sie ihre Ratschläge überall den gegebenen Verhältnissen anzupassen weiss. Wo sie in diesem Sinne wirkt, wird sie bald als gern gesehene «Mütterberaterin» erwartet und begrüsst. Ihr selber wird ihr mütterliches Wirken und Helfen zur Kraftquelle und verschafft ihr inneren Reichtum und Befriedigung im Beruf. Darum wohl hat noch kaum eine Säuglingsfürsorgerin ihre Tätigkeit wegen Nichtbefriedigung wieder aufgegeben, sondern nur sie habe eine eigene Familie gegründet.

Der Beruf der Schwester für Gemüts- und Nervenranke

Viele Leute haben noch ganz falsche Ansichten über die Heil- und Pflegeanstalten und über das Dasein von Patienten und Pflegepersonal in denselben. Sie glauben, dass die Kranken heute noch unter Aufsicht von Schwestern und Pflegern ein beschäftigungsloses und trostloses Leben führen. Diese Meinung, wie auch die irrige Auffassung, dass geistig und seelisch Erkrankte etwas qualitativ anders seien als körperlich Kranke, gehören nicht mehr in unsere Zeit. Unter dem Einfluss unwiderstehlicher Erfolge in der Behandlung Geisteskranker haben sich die Einrichtungen der ehemaligen «Irrenanstalten» verwandelt und heute finden diese Kranken Behandlung und Heilung im psychiatrischen Krankenhaus. Hand in Hand mit dieser erfreulichen Entwicklung ging die Formung des Pflegepersonals. Aus den früheren Wärtern und Wärterinnen, die die Rolle der blossen Bewachung innehielten, wurden dann einer sorgfältigen Ausbildung und einer sowohl wissenschaftlich wie menschlich andern Einstellung dem Kranken gegenüber Pfleger und Schwestern, denen ihr Beruf mehr als nur Handwerk bedeutet. Die Pflege Gemüts- und Nervenkranker ist kein Gewerbe, sondern Beruf und Berufung. Pfleger und Schwestern werden immer mehr zu Mitarbeitern der Ärzte und sind wirklich zum Pflegen da, das heisst sie sind berufen, aktiv an der Heilung und Besserung der kranken Zustände der Patienten mitzuwirken. Die Schwester ist dem Kranken Stütze und Hilfe, Erzieherin und Vorbild.

Für diese grosse Aufgabe bei psychisch Kranken und Abnormen eignen sich jene jungen Menschen, deren Wunsch es ist, Hilfe zu bringen, Gutes zu tun, nützlich zu sein und Leid und Schmerz auf dieser Erde lindern zu helfen. Fröhlichkeit und ein gutes Herz sind notwendige Voraussetzungen für die Schwester für Gemüts- und Nervenranke. Wie die andern Pflegeberufe erfordert auch dieser eine gute körperliche und geistige Gesundheit und einen zuverlässigen Charakter. Unerlässlich sind ferner ein ruhiges, gleichmässiges und freundliches Wesen, erzieherische Fähigkeiten, Einfühlungsvermögen, Geduld, taktvolles Benehmen.

Die Schwestern werden auf ihre grosse und schöne Aufgabe sorgfältig vorbereitet und zu diesem Zweck während 3 Jahren theoretisch und praktisch geschult. Die Ausbildung geschieht nach einem von der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie vorgeschriebenen Lehrplan. Der Unterricht wird in den theoretischen Fächern durch Ärzte erteilt, in den praktischen durch die Oberschwester und Schulschwester. Am Schluss der dreijährigen Ausbildung steht das Diplomexamen der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie; das Diplom ist vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannt.

Voraussetzung für den Kursbesuch ist eine gute Intelligenz und Sekundarschulreife. Da die Lehre erst mit dem 20. Lebensjahr begonnen werden kann, sollte die Wartezeit zweckmässig ausgefüllt werden. Der künftigen Schwester wird eine gute Allgemeinbildung einschliesslich Sprachkenntnisse viel nützen, ebenso die Kenntnis aller vorkommenden Hausarbeiten. Ein längeres Praktikum als Spitalhilfe in einem allgemeinen Krankenhaus ist ebenfalls sehr zu empfehlen. Günstig ist auch eine gewerbliche oder kunstgewerbliche Ausbildung im Hinblick auf die Beschäftigungstherapie, welcher bei der modernen Behandlung von Gemüts- und Nervenkranken eine wesentliche Rolle zufällt.

Ausbildungskosten entstehen für die Schwester keine; sie hat lediglich eine Examen- und Diplomgebühr von zusammen Fr. 65.— (Ausländer Fr. 90.—) zu bezahlen, erhält aber andererseits vom Beginn der Lehre an einen nennenswerten Lohn, der sie finanziell unabhängig macht.

Die Berufsausbildung wird mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit gepflegt von jenen Heilanstalten, die zur Ausbildung von Schwestern und Pflegern seitens der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie anerkannt sind. Sie bemühen sich, den Schwestern jene fachkundige Tüchtigkeit zu vermitteln, deren sie als Mitarbeiterinnen des Arztes bedürfen und welche sie nötig haben zur Erfüllung der therapeutischen Aufgaben, die heute in ihren Arbeitsbereich fallen und zu ihrer Verantwortlichkeit gehören. Die heutige Schwester ist Bindeglied zwischen Arzt und Patient, und ihr fällt es zu mitzuwirken, in der Heilanstalt eine Atmosphäre der Behaglichkeit und des ruhigen Vertrauens zu schaffen, worin der Kranke genesen kann.

Die Arbeitsmöglichkeiten für die Schwester für Gemüts- und Nervenranke sind vielfältig. Es stehen ihr die kantonalen psychiatrischen Heilanstalten mit ihren günstigen Arbeits- und Lohnbedingungen offen oder die privaten Kliniken und Nervensanatorien, wo sie im kleineren Kreis ein differenziertes Arbeitsfeld findet. Diplomierte Schwestern, die Verantwortung allein zu tragen gewohnt und dazu fähig sind, werden sich für Privatpflegen eignen und auf Grund unseres speziellen Arbeitsvertrages, der Rechte und Pflichten der Privatschwester ordnet, tätig sein können.

Wenn in manchen Kreisen der Beruf der Psychiatrischwester noch als einer der schwersten Frauenberufe bezeichnet wird, ist andererseits hervorzuheben, dass er sich in jeder Beziehung in den letzten 20 Jahren ständig fortentwickelt hat und heute gehoben und gestützt vom Verantwortungsbewusstsein der psychiatrischen Ärztekreise und Personalverbände dasteht. Dies gilt nicht nur für die Ausbildung, sondern auch für die Anstellungsbedingungen wie Freizeit, Lohn und heimelige Wohnverhältnisse, die alle dazu beitragen, den Rahmen zu schaffen für einen so wichtigen Beruf.

Wir schliessen mit den Betrachtungen eines Anstaltsleiters: «Das Schönste am Pflegeberuf ist nicht das, was man an äusserem Erfolg oder innerer Befriedigung erhält, sondern was man selber zu geben Gelegenheit hat. Für dieses Geben besteht überhaupt kein Mass — oder vielmehr die Weite des eigenen Herzens ist der alleinige Massstab.»

Zentralsekretariat des Pflegepersonals für Gemüts- und Nervenranke
Schulsekretariat Bern
M. Dübi-Sautter

* * *

Den Krankenschwestern zum Dank

Sie gehen auf leisen Füssen und mit leichten Händen Zum Bett der Kranken, Linderung zu spenden. Sie ahnen jeden Schmerz und jedes Unbehagen Und zeigen Zuversicht, wenn andre zagen. Ihr Sinnen ist: zu pflegen und zu heilen. Sie scheinen hier und überall zu weilen, Als eines guten Gottes rege Glieder.

Die Nimmermüden kehren immer wieder Und lächeln mit dem sanften Blick von Tauben — Bei ihnen lern' ich wieder an die Engel glauben.
Sophie V. Wegelin

Die Alters- und Invalidenversicherung des weiblichen Pflegepersonals

Eine kürsliche Umfrage der VESKA bei den vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Krankenpflegeschulen (ausgenommen die religiösen Mutterhäuser) hat gezeigt, dass das Problem der Alters- und Invalidenversicherung zugunsten der diplomierten Krankenschwestern bisher auf sehr unterschiedliche Art gelöst wurde. Die nachfolgenden Ausführungen sollen die Mannigfaltigkeit der Lösungen des Problems kurz darlegen.

1. In bezug auf den Versicherungsträger, welcher die Versicherungen durchführt, begegnet man im wesentlichen drei Gruppen:

a) Versicherungen bei privaten konzessionierten Lebensversicherungsgesellschaften.

Die bieten die grösste Garantie dafür, dass die einzelne Versicherung zur vereinbarten Prämie und den festgelegten Versicherungsleistungen abgewickelt wird, wobei sich bei Versicherungen mit Gewinnanteil die effektiven Kosten dem Geschäftsverlauf der betreffenden Gesellschaft anpassen.

b) Versicherung im Anschluss an grössere Pensionskassen (z. B. kantonale Versicherungskassen für Schwestern in Kantons Spitälern etc.).

Bei diesen Kassen besteht eine starre reglementarische Ordnung, die für einzelne Personen oder Personengruppen nicht abgeändert werden kann. Die Versicherungsleistungen richten sich meistens nach einer Dienstalterskala. So steigt beispielsweise die Invalidenrente je nach den zurückgelegten Dienstjahren von 25 auf 50 Prozent der anrechenbaren Besoldung oder von 30 auf 60 Prozent. Die Altersrente, die für weibliche Personen meistens im Alter 60 zu laufen beginnt (Ausnahme z. B. Pensionskasse des Kantons Zürich mit Bezugsalter 65), erreicht im Maximum 50 oder 60 Prozent der Besoldung.

Wegen der grossen Beiträge, die der Staat und auch die Versicherten bezahlen (Beiträge der Versicherten bei 5 bis 8 Prozent ihres Bruttolohnes), fallen die Leistungen bei solchen Kassen wesentlich höher aus, als bei einer privaten Versicherung.

Bei Dienstaustritt werden bei diesen Pensionskassen meistens nur die eigenen Beiträge zurückbezahlt. Die Einzahlungen des Arbeitgebers (des Kantons Spitals etc.) gehen für die Versicherten verloren.

c) Eigene Pensionskassen von Schwesternverbänden.

Der kleinen Basis in bezug auf die Zahl der Versicherten wegen und auch weil ein starker finanzieller Rückhalt bei diesen Kassen selten ist, schwebt über diesen Kassen immer die Gefahr der Defizitwirtschaft. Sanierungsmassnahmen führen meistens zu empfindlichen Herabsetzungen der Leistungen oder starken Erhöhungen der Beiträge.

2. Die Höhe der Leistungen und Prämien werden in der Praxis meistens nach zwei verschiedenen Systemen festgelegt:

a) Bei älteren Versicherungsverträgen geht der Versicherungsplan vielfach aus von einer festen Versicherungsleistung: Die jährliche Altersrente

wird pro Person auf Fr. 800.— (Minimalforderung des Schweizerischen Verbandes diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger), Fr. 1000.— oder Fr. 1200.— angesetzt.

b) Beeinflusst durch den an anderer Stelle erwähnten «Normalarbeitsvertrag» gehen andere Versicherungspläne von der Prämie aus, die entweder genau oder ungefähr auf 80 Prozent des Bruttolohnes (Barlohn plus Kost und Logis) angesetzt wird. Die Versicherungsleistungen variieren in diesem Fall je nach dem Eintrittsalter in die Versicherung.

3. An einem Beispiel soll gezeigt werden, wie bei verschiedenen grösseren Verbänden die Versicherung ihrer Schwestern im Rahmen eines Gruppenversicherungsvertrages in zweckmässiger Weise geordnet ist:

Eintrittsalter in die Versicherung: 23 Jahre	Bruttolohn	Fr. 5000.—
Jahrespriemie (8 Prozent hiervon)		Fr. 400.—
Davon Beiträge der Schwester jährlich		Fr. 200.—
Jährliche Invalidenrente, zahlbar bei vorzeitiger Erwerbsunfähigkeit		Fr. 1515.—
Jährliche Altersrente vom Alter 60 bis Alter 65		Fr. 1515.—

Jährliche Altersrente ab Alter 65 (50 Prozent hiervon, im Hinblick auf den Beginn der AHV-Altersrente)

Dazu AHV-Rente von mindestens

* Fr. 758.—
Fr. 1300.—

Zusammen ab Alter 65 ca.

Fr. 2058.—

Todesfallsumme

Fr. 1515.—

*) Mit gleicher Prämie könnte nur eine jährliche Invaliden- bzw. Altersrente und eine Todesfallsumme von Fr. 1120.— versichert werden, wenn die Altersrente ab Alter 60 unverändert bleiben sollte.

Es wird schwer fallen, wenn nicht gar unmöglich sein, in absehbarer Zeit eine einheitliche Regelung zu erzielen, wie sie von der VESKA angestrebt wird. Etwa folgende Richtlinien dürften sich aber als zweckmässig erweisen:

a) Als Minimum ist eine Alters- und Invalidenrente in Versicherung zu fordern. Bezugsalter höchstens 60 Jahre. Besonderes Gewicht ist auf eine gut ausgestaute Invaliditätsversicherung zu legen. Die Mitversicherung einer Todesfallleistung soll freigestellt sein.

b) Die Berücksichtigung der Altersrente der AHV in dem Sinne, dass die Rente der privaten Versicherung vom Alter 65 an reduziert wird, ist zu empfehlen. Dadurch lassen sich für den Invaliditätsfall und die Zeit zwischen dem Alter 60 und 65 höhere Renten versichern.

c) Es empfiehlt sich auch, die Versicherungsleistungen auf Grund einer festen Prämie, mindestens 8 Prozent der Bruttobesoldung, festzulegen.

d) Wo die Voraussetzungen erfüllt sind, sollten die Arbeitgeber das Versicherungsproblem selbst an die Hand nehmen und entsprechende Gruppenversicherungen abschliessen.

e) Bei vorzeitiger Aufgabe des Berufes, insbesondere auch zufolge Verheiratung, sollten die versicherten Schwestern nicht nur auf ihre eigenen, an die Versicherung geleisteten Beiträge Anspruch haben, sondern auf die ganze Versicherung, d. h. auch auf die Beiträge des Arbeitgebers, soweit sie nicht zur Deckung des Risikos dienen.

Zum Schluss darf festgestellt werden, dass solche Versicherungen bei zahlreichen Schwestern, die schon Invaliditätsleistungen beanspruchen mussten, viel Not gelindert haben.

Dr. A. Lehmann



Einen wesentlichen Beitrag zu gesunder Krankenkost bildet seit jeher frische Butter.

Sie steht sowohl ernährungs-physiologisch betrachtet wie auch hinsichtlich Geschmack und Verträglichkeit an der Spitze aller Fette,

nicht zuletzt auch dank ihres natürlichen Gehaltes an den für die Krankenkost so

wichtigen Vitaminen A und D

BUTTER
für die Gesundheit



HELVETIA

SCHWEIZ. NÄHMASCHINEN-FABRIK AG. LUZERN

Verlangen Sie Prospekte und Demonstrationen bei Ihrem Händler oder in unsern Filialen.

Basel:	Passage Freienhof	24 64 60	Bern:	Waghausgasse 5	3 16 46
Chur:	Untere Gasse 11	2 46 95	Genf:	4, Rue de Rive	25 08 91
Lausanne:	13, Place de la Palud	22 43 31	Lugano:	2, Via della Posta	2 28 23
Luzern:	Weggisgasse 33	2 10 58	Zürich:	Rennweg 12	25 20 74

Portable- und Möbel-Nähmaschinen mit und ohne Zick-Zack



Gesundheit · Schönheit · Lebensfreude

mit den neuen Modellen der

«Höhensonne» - Original Hanau -

(Marke gesetzlich geschützt)

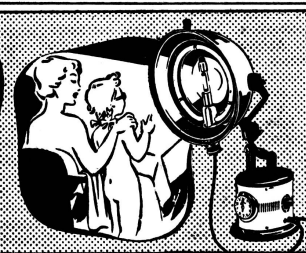
Die führende Qualitäts-Quarzlampe seit fast 50 Jahren. Großes Tischmodell für Ultraviolett- und Wärmestrahlen, eingebaute Uhr, SEV-geprüft Fr. 368.-

Kleinere Modelle schon ab Fr. 170.- Garantiekarte zu jeder Lampe, Lieferung frei Haus. Seriöser Kunden- und Reparatordienst. Verkauf oder Miete nur durch Fachgeschäfte.

Gegen Einsendung des Coupons erhalten Sie ausführliche Prospekte.

SIREWA Medizinische Abteilung der SIEMENS EAG

Löwenstraße 35 Zürich 1 Tel. (051) 25 36 00



MAIZENA * 97 Jahre Erfolg!

MAIZENA, der feine Maispuder, bewirkt ein feinflockiges Gerinnen der Kuhmilch im Magen, fest ähnlich wie bei der Muttermilch, und macht sie daher dem Säugling nutzbarer. Dank hohen Nährwertes und leichter Verdaulichkeit ist MAIZENA ausserdem wertvoll für Kinder, Greise und Rekonvaleszenten. Jetzt auch erhältlich in praktischen Dosen mit Metalldeckel zu 1814 g (4 lbs.).

DEXTROPUR * Glycosum P.H.V

DEXTROPUR ist reiner Traubenzucker, welcher infolge seiner geringen Südkraft die Verabreichung grosser Mengen leichtest resorbierbarer Kohlehydrate erlaubt: 100 g = ca. 400 Kalorien. Die 10-kg-Büchse mit Aluminium-Deckel ist besonders vorteilhaft.

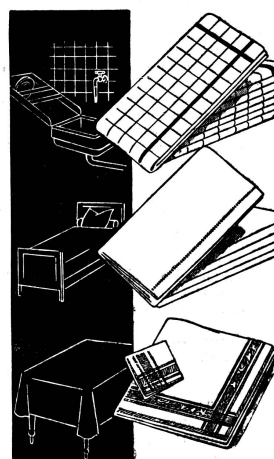
Rezeptbücher auf Verlangen

CORN PRODUCTS COMPANY LTD.

Kornhausbrücke 7

ZÜRICH 31

* Reg. Schutzmarke



seit Jahrzehnten die Vertrauensmarke für wahrhafte Spital- und Anstaltenwäsche,

KÜCHENWÄSCHE

Küchentücher, Teller- und Gläsertücher, Handtücher, Küchenschürzen, Abwaschlappen, Bodenlappen

BETTWÄSCHE

Leintücher in Zwirn-Halbseiden und Zwirn-Baumwolle, roh und gebleicht

Anzüge für Kissen, Pfülsen und Decken in Bazin, Satin und Damast, Zwirn-Halbseiden und Zwirn-Baumwolle

Moltons in div. Qualitäten

Wolldecken, div. Artikel und Preislagen

TISCHWÄSCHE

in Reinleinen, Halbseiden und Baumwolle, weiss und farbig. Servietten, Napperons, Tischtücher

Toilettentücher, Frotteerwäsche, Waffeltücher, Badetücher

Hauschürzen, div. weiss und farbig

Aerzte- und Operationsmäntel und -Wäsche

Gärtner-, Metzger-, Bäcker- und Chefschürzen usw.

A. & H. KAELIN-MÜLLER

Leinen- und Baumwollweberei, Seewen-Schweyz vorm. G. Müller & Co. Telephone (043) 3 16 65

Mitarbeiter: Herr Jörg Studer, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Telephone (052) 2 68 69

Schwester im Dienste des Roten Kreuzes

Das Elend der verwundeten und sterbenden Soldaten, denen 1859 auf den Schlachtfeldern in Oberitalien keine oder ungenügende Hilfe zuteil wurde, veranlasste Henri Dunant, selbst Hand anzulegen und die Menschen der Umgebung zur Hilfe aufzurufen und diese zu organisieren. Der junge Genfer war von der Bereitschaft der Bevölkerung, die Freund und Feind mit gleicher Liebe aufnahm und pflegte, beeindruckt. Er musste aber auch mit schmerzlicher Enttäuschung feststellen, in wie vielen Fällen die Hilfe zu spät kam und wie oft sie unzureichend war, weil die Helfenden weder Vorkenntnisse noch das für die unerwartete Aufgabe notwendige Material besaßen, so dass ihr guter Wille nicht voll zur Auswirkung gelangen konnte.

Nach Genf heimgekehrt, schlug deshalb Dunant der Welt vor, in allen Ländern Hilfsgesellschaften zu gründen, die schon in Friedenszeiten hilfsbereite Menschen die notwendigste Anleitung in der Kranken- und Verwundetenpflege vermitteln und das für Pflege und Transport unentbehrliche Material vorbereiten sollten. Das ist noch heute die grundlegende Aufgabe der Rotkreuzgesellschaften. Allerdings hat sich die Art der Kriegführung so geändert, dass im modernen Krieg die Zivilbevölkerung ebensosehr der Hilfe bedarf wie die Kämpfenden.

Diese Hilfe, ob sie nun im Kriege oder bei aussergewöhnlichen Katastrophen geleistet werde, ist ihrer Natur nach nie anders als improvisiert. Aber auch diese Improvisation muss, um überhaupt wirksam zu sein, vorbereitet werden. Deshalb ist das Rote Kreuz in seiner Arbeit auf die besten Fachleute und auf die zuverlässigsten Charaktere angewiesen.

Dem Schweizerischen Roten Kreuz war es dank der Neutralität der Schweiz und ihrer Unverletzlichkeit vergönnt, die Hilfe des spendereichen Schweizervolkes auch während und besonders nach dem letzten Weltkrieg in fast alle Länder Europas und auch darüber hinaus zu tragen. Schweizer Aerztemissionen arbeiteten im ersten finnischen Winterkrieg und an der deutschen Ostfront. Wir sahen Schwestern in Südrussland in Konzentrationslagern Kindern und Müttern unter schwierigen Bedingungen Hilfe bringen. An vielen Orten des durch den Krieg verwüsteten Frankreichs waren Schweizer Schwestern mit dem Roten Kreuz und der Schweizer Spende in Kinderhospitälern, Milchküchen, Säuglings- und Entbindungsheimen und in Mütterberatungsstellen tätig. — Im Südtirol musste 1945 das Schweizerische Rote Kreuz in aller Eile Spitäler einrichten, um die vielen Italiener, die aus Arbeits- und Konzentrationslagern im Norden kamen in ihre südliche Heimat zurückkehrten, aufzunehmen. — Bis nach Griechenland, Polen und Ungarn reichte die Schweiz ihre helfende Hand und beendete sich oft derjenigen einer Schwester. Manchmal war das Schweizerische Rote Kreuz die einzige Hilfsgesellschaft, die von den Behörden eines kriegführenden Landes zugelassen wurde. Wer erweist die Verantwortung, die damit dem Schweizerischen Roten Kreuz, seinen Mitarbeitern und unserem Land auferlegt wurde?

Beim Vormarsch der Alliierten nach Deutschland führen Camions des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz mit Schweizer Schwestern und Aerzten, oft unter eigener Lebensgefahr, in die Konzentrationslager, um die halbverhungerten Insassen, für deren Fortschaffung und Ernährung niemand mehr Zeit hatte, zu retten. — Das Internationale Komitee war es auch, das Hilfe für die arabischen Flüchtlinge in Palästina und für die mohammedanischen und hindustanischen Flüchtlinge in Indien organisierte und froh war, auch da mit der Mitarbeit von Schweizer Aerzten und Schwestern rechnen zu können.

Gegenwärtig arbeitet eine Mission des Schweizerischen Roten Kreuzes, der Schwestern und Aerzte angehören, am Wiederaufbau in Korea mit.

Alle, die von solcher Arbeit zurückkehren, sind erschüttert über das Gesehene und Erlebte, zugleich aber auch reich an Erfahrungen und gestärkt im Bewusstsein, dass sie in der Unmenschlichkeit der Kriegskatastrophen Werkzeuge tätiger Liebe sein durften. Immer bedeutete ihnen die Zusammenarbeit mit Rotkreuz-Equipen anderer Länder ein sehr schönes Erlebnis.

Schw. M. Comtesse

Gemeindeschwester auf dem Lande

BWK. Es ist — am kalten Wintertag — warm und gemütlich in der kleinen Wohnung, in welcher wir die Gemeindeschwester besuchen, wo sie uns aus ihrem Wirken erzählt. Sie selbst würde dies, da für sie Wirken, Helfen und Dienen so selbstverständlich und notwendig wie das Atmen sind, von sich aus ja überhaupt gar nicht tun, hätten nicht unsere berufliche Neugier und die damit zusammenhängenden Fragen sie in diesem Sinne bedrängt. So aber werden wir wieder einmal mehr inne, wie der

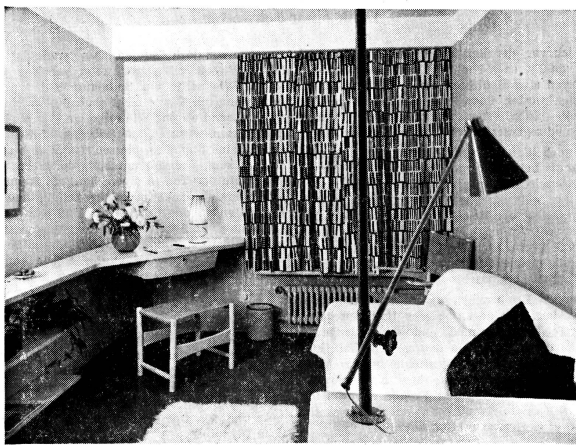
Beruf der Krankenpflegerin

zu einer nie versiegenden Quelle der beglückten Erfüllung werden kann, wenn nur die junge Tochter, die ihn ergreift, sich dazu berufen fühlt. Wohl der Kirchgemeinde, die zur Betreuung ihrer Kranken, Gebrechlichen und Alten eine so berufs-freudige, dienstbereite und frommgetuete Schwester ausserkor, wie unsere in diesem Dienst ergraute

Diakonissin

sie verkörpert, die nun das Schwesternkleid schon seit über 35 Jahren trägt und die den Dienst in der Zürcher Landgemeinde seit auch schon wieder gut 15 Jahren versieht, nachdem sie vorher in verschiedenen Heimen und Spitälern gewirkt hatte. Wir müssen sagen, dass Schwester Elisabeth, wie wir sie nennen wollen, immerzu in einem erprobten frohen und starken Glauben steht, ohne den, so betont sie, es ihr nicht möglich wäre, den Dienst so zu versehen, wie sie ihn versieht.

Der Kontakt mit den Menschen ist wichtig, das feine Hören, das gute Schweigenkönnen, und wiederum spüren wir heraus, wie sehr es sich bei der Arbeit einer Gemeindeschwester um eine Art be-seitler, in Arbeit umgesetzte Energie, um ein stän-



Neuzuliches Schwesternzimmer im Schwesternhaus Glarus. Photo Bernhard Moosbrugger, Zeh.

Die Krankenschwestern in ihrem Heim

Für die Krankenschwestern, von welchen neben Intelligenz, selbstverständlicher Hingabe und Dienstbereitschaft auch Verantwortungsbewusstsein und ein immer waches Interesse an fachlicher Weiterbildung, Gesundheit und aufgeschlossenes Wesen verlangt werden, ist noch gar nicht überall die Frage der Unterkunft mustergültig gelöst. Wenn nämlich ihre Dienststunden vorüber sind, sollten sie sich in die Stille ihrer vier Wände, in ein entspannendes Alleinsein zurückziehen können. Licht, Luft, Sonne und Wärme sollten ihnen zuteil werden, die Wohltat eines angenehmen Intérieurs, der Ausblick ins Grüne, in die Weite, und sehr gut wäre es, wenn diese Unterkunft, — das Zimmer also — der strengen und pflichterfüllten Spital-Atmosphäre entbunden, aus dieser weggerückt sein könnte. Zürich, Winterthur, Schaffhausen, Bern, im vorgesehenen Projekt auch Aarau und andere Städte, haben sich bereits mit Erfolg an die Lösung dieser wichtigen Aufgabe gemacht, und kürzlich hatten wir Gelegenheit, das moderne und allen oben erwähnten Bedingungen und Wünschen entgegenkommende Schwesternhaus des Kantons-spitals Glarus zu besichtigen, das im Juli 1953 den circa 45 Schwestern (nur Hauptsache Rotkreuz-Schwester) zur Bewohnung übergeben wurde. Der Architekt, Jakob Zweifel, dipl. Arch. SIA, Zürich-Glarus, hat den 25 Meter hohen Turm mit seinen 49 ausnahmslos der Sonne zugewandten Süd-Einzelzimmern nicht nur in den äussern Linien kühl und faszinierend projektiert, sondern mit anerkennenswerten Verständnis auch die vielen Details des Praktischen (unter Mithatung der nun schon seit 25 Jahren am Glarner Kantonsspital wirkenden Oberschwester) auf beste gelöst. Auf keinem der 8 Korridore, denen jede Eintönigkeit durch raffinierte Raumverteilung und ebensolche Wand- und Deckenverkleidung, Beleuchtung usw. genommen wurde, fehlt zum Beispiel die sehr gern benutzte gemütliche Diele der Schwestern, wo Tee gebraut, wo gebügelt werden kann, wo es sich gemütlich plaudernd, lesend oder handarbeitend in Gemeinschaft sitzen lässt. Badzimmer, Wasch-, Putzraum und Tröckneräume, Aufbewahrungsmöglichkeiten für zu besorgende Wäsche etc., nichts dergleichen fehlt, und im Parterre, im gediegen ausgestatteten Aufenthaltsraum mit den sich ins Freie öffnenden Türen, den schmucken, leichten Markkannenvorhängen, den bequemen Bänken und Stühlen, den geschmackvoll angeordneten Plauder- und Lesewin-

keln, ist ebenfalls eine farbenfrohe kleine Teeküche vorhanden, wo die Schwestern für Gäste, die sie in ihr Haus einladen, eine Tasse Tee zubereiten können. Die Oberschwester und mit ihr weitere im Dienst am Glarner Kantonsspital stehende Pflegerinnen bestätigen es: Dieses Daheimsein wirkt sich auf unsere Arbeit sehr gut aus. Unser Gemüt profitiert davon. Wir freuen uns auf unser Zimmer, auf unsere Diele, auf die Stunden, wenn wir für uns unsere Entspannung, unsere wirkliche Erholung frei sind.

Im Gespräch mit der sympathischen Schwester — die auch jetzt wieder, müsste sie nochmals wählen und vorne beginnen, diesen und keinen andern Beruf ergreifen würde — vernehmen wir es neuerdings: Der Beruf ist voller Anforderungen, ist aber auch rein erfüllend, ein sehr schöner Frauenberuf. Doch, eben, es muss, mit der ganzen Entwicklung auf dem Gebiet getaner guter Frauenarbeit Hand in Hand gehend, noch manches geändert werden, was leider als wahrgenommene Tatsache oft junge, an sich für den Beruf begabte und sich auch dafür interessierende Mädchen davon abhält, in die Lehre zu treten. Viel ist nur in den vergangenen 20 Jahren schon geschehen. Die rechte, wohlthuende, entspannende Unterkunft, das Heim der im Beruf aufwachsenden Schwester, in dessen Schaffung, wie das Schwesternhaus Glarus u. a. sie verwickelt haben, kann als eines dieser erfüllten Postulate betrachtet werden. Immer wird bei uns in der Spitalkrankenpflege — dies ergibt sich aus Gesprächen und Erfahrungen — der Patient im Mittelpunkt stehen. Um ihn dreht sich alles. Es soll weiterhin so bleiben, wie auch die Oberschwester im Kantonsspital Glarus dies sagt, nur darf darüber das Wohl der Schwestern im Gesamten nicht vergessen, muss zu ihnen und ihrer Gesundheit als kostbarem Faktor unseres Volksgutes Sorge getragen werden. Ausgerubte, heitergestimmte Pflegerinnen, die nach ihrer Zimmerstunde oder frühmorgens, nach dem Freitag auch ihre Patienten, ihre zahlreichen Verrichtungen wieder antreten, wieder in die Verantwortung, in die mit Verständnis und Liebe geübte Pflege hineingehen, sind für ihren schönen und zu Dank verpflichtenden Dienst gestärkt als solche, denen es an der nötigen Ruhe und Ausspannung fehlt, die nicht ihr ihnen berechtigt zukommendes kleines fröhliches Chez-soi haben.

Betty Wehrli-Knobel

Sicher stellt die ankommende Schwester in bezug auf ihr künftiges Arbeitsgebiet allerlei Betrachtungen an, besonders wenn das betreffende Landspital von der Stadt etwas abgelegen zu sein scheint. Mehrheitlich ist sie aber angenehm überrascht, wenn sie über die Schwelle eines absolut nicht so hinterwälderischen Hauses, wie oft angenommen, tritt. Sie ist schon begeistert, dass sie sich in ihrem eigenen Zimmer einrichten kann.

Unter Anleitung einer gut eingearbeiteten Schwester beginnt sie ihre Tätigkeit auf einer Abteilung. Natürlich sind meistens Chirurgisch- und Medizinisch-Kranke nicht gesondert untergebracht. Ihre Arbeit ist deshalb von Anfang an nicht spezialisiert, bei uns sind aber vorwiegend Chirurgisch-Kranke zu betreten. Da verhältnismässig sehr viele Not- und Unfälle eingeliefert werden, kann sich der Betrieb nicht immer im gewohnten Rahmen abwickeln. Es kann zum Beispiel vorkommen, dass einige Schwestern mit einem Unfall beschäftigt sind, was bedingt, dass sich die übrigen Schwestern auf den Abteilungen auszuhelfen haben, wodurch sie schnell mit allem vertraut wird. Später wird sie dann auf die Ablösung versetzt, wobei sie auch zum Zudienen in den Operationssaal kommt. Dort wird sie wiederum eingeführt. Ohne Herzklopfen geht es meistens in der ersten Zeit nicht ab, weil dieser Dienst so völlig fremd und neu ist und auch wieder andere Anforderungen an die Schwester stellt. Es kann hier auch entscheidend sein, ob sie sich künftig für den Operationssaal zu spezialisieren gedenkt, oder es doch vorzieht, sich der Pflegearbeit zu widmen.

Turnusgemäss übernimmt sie die Nachtwache für einige Wochen. Hier betreut sie nun das ganze Haus mit dem Säuglingen. Sie hat daher hin und wieder einer Geburt, die in der Nacht erfolgt, beizuwohnen und der Hebamme behilflich zu sein. Sie hat auch den Portier-Dienst zu versehen, da gewöhnlich in einem Landspital kein solcher vorhanden ist. Alles in allem obliegt ihr eine grosse Verantwortung; sie weiss aber, dass sie in besonderen Fällen jederzeit die Hilfe der Oberschwester oder des Assistenten beanspruchen kann. Dieses Wissen verschafft ihr Beruhigung. Andererseits gewinnt sie durch diesen Dienst eine gewisse Sicherheit und Selbstständigkeit. Umso mehr geniesst sie dann die Kameradschaft, sobald sie wieder am Tag arbeiten kann.

Der Kontakt zwischen Patient und Schwester im Landspital ist enger und persönlicher als in einer grossen Klinik. Die Patienten sind im allgemeinen ja bescheiden und für jede Handreichung dankbar. Dies gibt der Schwester eine gewisse Genugung.

Der Betrieb im kleinen Spital, das, wie oben schon erwähnt, nicht spezialisiert ist, untersteht ganz der Oberschwester. Sie ist verantwortlich für die Pflegearbeit der Schwestern, sie bestimmt die Arbeitseinteilung und hilft auch im Operationssaal mit. Ablösungsweise vertritt sie die Posten der diplomierten Schwestern, wie zum Beispiel das Röntgen und sie ist zugegen bei der Aufnahme von Not- und Unfällen. Des weitern ist sie verantwortlich für die Apotheke und die ärztlichen Einrichtungen und Hilfsmittel. Ihr untersteht auch das Dienst- und Küchenpersonal. — Sie bestimmt mit der Köchin zusammen die Menüs. Davon hängt auch der ganze Einkauf für die Hauswirtschaft ab. Dazu kommen noch eine Menge administrativer Arbeiten. Auch ist ihr nur zu oft Gelegenheit geboten, sich fürsorgerisch zu betätigen, indem sie auch für die künftige Unterbringung von gewissen Patienten besorgt sein muss.

Es ist deshalb für jede Schwester wichtig, dass sie über gewisse Vorkenntnisse, vor allem in Hauswirtschaft, verfügt.

Schwester Frieda Kobelt

Warum ich wieder Krankenschwester wurde

Von früher Kindheit an war es mein grosser Wunsch, Krankenschwester zu werden. Einer der glücklichsten Tage meiner Jugendzeit wurde dann auch der 1. August 1914 — der Tag des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges! —, an dem ich als Schülerin von Herrn Professor Dr. Emil Feer in das Kinderspital in Zürich eintreten durfte.

Und heute, wo ich schon auf ein langes Leben zurückblicken kann, viele Frauen im In- und Ausland kennen gelernt und in viele Frauenberufe Einblick bekommen habe, weiss ich, dass, wenn ich mein Leben noch einmal beginnen könnte, ich wieder Krankenschwester würde. Ich kann mir kein schöneres und kein interessanteres Tätigkeitsgebiet vorstellen für eine Frau und keines, in dem sie mehr lernen und sich entwickeln kann. Der Beruf einer Krankenschwester macht uns nicht reich an irdischen Gütern, aber umso reicher an Erfahrungen mannigfaltigster Art und an Menschenkenntnis.

Es gibt kaum eine Gabe, die Gott uns geschenkt hat, die im Berufsleben einer Krankenschwester nicht früher oder später zum Segen für andere und für sie selber werden kann. Wer praktisch veranlagt ist, hat eine ausgezeichnete Grundlage zu diesem Beruf und wenn dieser Sinn gepaart ist mit einer wachen Intelligenz, so sind schon zwei wichtige Voraussetzungen vorhanden. Noch wichtiger freilich als diese ist der Wunsch, als Mensch einen Platz auszufüllen, an dem wir nicht in erster Linie unser eigenes Glück suchen, sondern anderen Menschen helfen können. Wer immer mit diesem Verlangen die Krankenpflege erlernt, und wenn es ernst ist mit dieser Lebensauffassung, der wird in wunderbarer Weise erfahren, dass er unendlich viel mehr erhält als er gibt. Was wir uns als Kenntnisse vor dem Eintritt in eine Pflegerinnenschule oder in ein Mutterhaus zu eigen gemacht haben, wird uns wertvoll sein, und nichts was wir im Beruf erlernen, wird je verloren sein, ob wir den Schwesternberuf ein Leben lang ausüben oder ob wir als Gattin, Mutter oder sonstige Helferin mit offenen Augen und Herzen im Leben stehen. Der Beruf einer Krankenschwester kann die Frau beglücken wie kaum ein zweiter. Das ist meine feste Überzeugung heute wie damals, als ich den Beruf ergriffen habe.

Gertrud Hammerli-Schindler
Präsidentin des Bundes schweizerischer
Frauenvereine

Die Tätigkeit der Schwester in einem Landspital

Ein Landspital hat auch heute noch seinen besonderen Charakter. Der Wechsel von Schwestern vollzieht sich meistens nicht ohne Wissen der Öffentlichkeit. Meistens wird die neu ankommende Schwester schon am Bahnhof gefragt, ob sie jetzt als Ersatz für die weggehende Schwester X bestimmt sei. So erfolgt schon bei der Ankunft der ersten Kontakt mit der Bevölkerung.

Im Zeichen des Roten Kreuzes

Vergesst sie nicht, des Roten Kreuzes Diener,
Da sie ihr Tagwerk im Verborgenen tun!
Das Herz dem Leid der Ärmsten zugewendet,
Sich selbst vergessend und des Tages Ruhm.

So wirken sie allüberall im Lande.
O segensreich ist solcher Hände Saat!
Indes wir andern lärmend Feste feiern,
Uns gern bescheiden bei enträumter Tat.

Vollbringen sie in täglicher Bewährung
Die milden Werke der Barmherzigkeit.
Das Bild des Menschen, tausendfach geschändet,
Sie retten es in eine bessere Zeit.

Vergesst sie nicht, die immerwachen Helfer!
In tätiger Liebe wehren sie der Not
Verstärker Herzen aller Erdenzonen,
Erfüllend, was Sein Mund uns einst gebot.

Karl Gemperle
(aus Waage des Lebens)

* * *

Nécessité et rôle de la monitrice

On a cru pendant trop longtemps, surtout dans notre pays, que la future infirmière pouvait se préparer à sa tâche sans trop d'étude, de travail intellectuel. On attendait d'elle beaucoup de bonne volonté, de l'adresse manuelle, de la douceur, de l'obéissance et autant que possible de l'intelligence. Tout cela est nécessaire encore aujourd'hui, mais il me semble que l'intelligence doit prendre la place de la bonne volonté, sans l'exclure bien entendu. Ce que les techniques médicale et chirurgicale exigent à l'heure actuelle ne peut plus être exécuté seulement par des mains habiles et un esprit plein de bonne volonté. Il faut encore une intelligence et un sens d'observation très développés. Certes toutes les qualités de cœur restent, elles aussi, indispensables, et je ne voudrais pas que ces lignes soient mal interprétées. Je veux dire simplement que la préparation de la future infirmière représente, pour celle qui y collabore, des connaissances autres que celles d'une collègue hospitalière. Si l'on regarde au delà de nos frontières, on constate que se pose problème a été soulevé il y a bien des années déjà. Comment former la jeune fille qui désire se vouer aux malades? Il faut la diriger, l'initier, la conseiller tant sur le plan théorique que technique et moral.

Les organisations responsables de la santé publique ont créé des écoles de Cadres, qui permettent ainsi à l'infirmière diplômée de se préparer à la formation des élèves. Non seulement, elle doit être capable d'enseigner, mais aussi de surveiller le travail de l'élève auprès du malade. Ces écoles de Cadres varient dans leur organisation et leur durée suivant les pays. En Suisse, elle est de cinq mois, ailleurs d'un an, ou même de deux ans. Pour ma part, j'ai suivi le cours de Cadres de la Croix-Rouge Fran-

Als ich vor der Berufswahl stand, wusste ich nichts von Florence Nightingale und verabscheute von Herzen alles Gedichtete über die nimmermüde Krankenschwester, über ihre kühle Hand auf flieberheisser Stirn, über aufopfernd durchwachte Nächte und segensreiche Gegenwart am Sterbelager.

Was mich — ich möchte fast sagen — trotzdem in die Lehre eintreten hiess, war der Wunsch, einen vielseitigen, anspruchsvollen Beruf zu ergreifen, in welchem alle Tore der steten Fortbildung, ja selbst der Reisen und fremden Sprachen offenstanden. An das «lebendige Material» dachte ich damals kaum, auch nicht an eine grosse innere Beteiligung meinerseits, denn ich erwartete viel von meiner Arbeit und dachte nicht ans Gegenrecht.

Die ersten Erfahrungen waren eine Bestätigung meiner Abneigung gegen falsche Heilungsschneide: Ich war rechtschaffen müde und dies oft lange vor dem Abend, meine Hände hatten nicht Zeit, kühl zu werden, und jede «Ueberstunde» war so wohl-tuend selbstverständlich in ihrer Notwendigkeit, dass mir daraus eine grosse Freude erwuchs und eine noch grössere Kampflust gegen alles, was sich säusend selber gerne preisen hörte.

Erst langsam erfuhr ich, dass ich den schönsten Beruf ausübte, den es gibt. Und eben der Schwester, die ich damals wurde, bin ich heute so von Herzen dankbar. Sie hätte ich ahnen können, welch beglückende Weite sich mir auftun würde! Ich sagte mir: «Kein Mensch zwingt dich, das alles zu tun. Aus freien Stücken alles zu leisten, was du vermagst, ist beneidenswert. So streng dich doch an, siehst du denn nicht, dass vor so viel Leid selbst das Aeusserste noch zu wenig ist?»

Denn gegen das Leid waren wir doch, jedes an seinem Platz, verschworen. Und wenn der Weg vom Labor bis ans Bett des Kranken auch weit war,

so sah ich doch deutlich, dass gerade dort zuverlässige Arbeit nötig war, wenn geholfen werden sollte. Wie sollte ein Spitalaufenthalt angenehm sein, wenn die Gänge nicht sauber gewaschen und wohlriechend waren? Wie sollte ein kranker Mensch gerne essen, wenn er, auf Ellbogen mühsam aufgestützt, seine Suppe im blossen Teller aufs Bett gestellt bekam, übertoll mit stets derselben Speise? Wie sollte der Ton in einem Saal ein freundlicher sein, wenn die «supérieures» den Schülerinnen Taktlosigkeiten an den Kopf warf? Und wie sollte ein Uebermass von Arbeit bewältigt werden, wenn nicht jede kleinste Handlung technisch einwandfrei und sicher getan werden konnte? Ja, wie sollte ein Kranker überhaupt gesund werden wollen, wenn man sich der Krankheit ein Gespenst machte, vor dem sich der Humor, der Schlaf, und die gute Laune selbst des Personals ängstlich davonmachten?

So einfach sind die Zusammenhänge, so dringend nötig, was gefordert wird. Ist da nicht wie von selber das Putzen eng neben der oft so aufgebauchten Aufopferung, das Verbinden, Spazierenführen und Leeren der Bettschüsseln sehr nahe der Hingabe und das Operieren undenkbar ohne persönliche Disziplin?

Und heute, da ich den Beruf nicht mehr ausübe, habe ich erst das übrige begriffen: Vom ersten Tag an ist unsere Arbeit eine kleine Hilfe dort, wo es vielleicht am nötigsten auf der Welt. Ich glaube nicht, dass man das von jeder Tätigkeit sagen kann. Alles Neugelernte ist doppelter Gewinn: wir werden immer mehr Mensch und handhaben das Erworbene als Rüstzeug gegen das Uebel, das den andern bedroht. Und da hinein können wir alles legen, was wir besitzen, sei es irgend ein Talent, Wahrheitsliebe oder Frohsinn; denn der Gebrauch, den wir davon machen, gibt ihm den Sinn der Liebe, weil es für den andern ist!

L. B.-M.

Dank einer Schwester

Pour pouvoir accomplir cet énorme programme, la monitrice doit se spécialiser soit en médecine, soit en chirurgie. Ainsi seulement elle pourra aborder sa tâche avec l'espoir d'apporter suffisamment à toutes ces jeunes filles qui attendent beaucoup de leurs dirigeantes. Outre ce travail de préparation, la monitrice a la responsabilité de la santé de ses élèves. Autre chose qu'elle ne doit pas négliger c'est sa documentation personnelle. Il est indispensable qu'elle se tienne au courant de tout ce qui est nouveau en médecine ou en chirurgie.

J'espère par ces quelques lignes, avoir pu démontrer la nécessité de la préparation de la monitrice qui contribue pour une très large part à la formation de nos futures infirmières. Odette Peter

Vom Wert der Butter in der Krankenkost

Professor Dr. K. Bernhard, Vorsteher des physiologischen-chemischen Institutes der Universität Basel und des Schweizerischen Vitamininstitutes Basel, sagt von der Butter in der Broschüre:

«Butter als hochwertigste und wünschenswerteste Fettkomponente unserer Nahrung!»

Butter steht wohl hinsichtlich Geschmack, Verträglichkeit und vielseitiger Verwendungsmöglichkeit an der Spitze aller Fette und leistet damit einen wesentlichen Beitrag zur gesunden Krankenkost.

Frische Butter weist im Vergleich zu andern tierischen und pflanzlichen Fetten eine ganze Reihe von Vorteilen auf:

— Geschmack und Geruch sind vortrefflich.
— Butter stellt wohl das einzige Fett dar, das als solches in sichtbarer Form (Butterbrot) genossen wird.

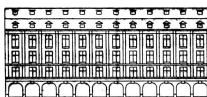
— dank ihres niedrigen Schmelzpunktes und ihrer günstigen Fettsäurezusammensetzung ist Butter leicht resorbierbar und gehört zu den im menschlichen Organismus am besten ausnützbarsten Fetten.

— Butter ist ausserordentlich verträglich und kann auch von fettempfindlichen und auf andere Fette oder Öle allergisch reagierenden Personen unbeschadet genossen werden.

Die gute Verträglichkeit der Butter spielt deshalb gerade bei Leberkranken, die fettarme Diät brauchen, eine oft entscheidende Rolle. Es ist sehr interessant zu beobachten, wie etwa nach Gebräuch wohl Butter, aber nicht anderes Fett ertragen wird.

Butter ist ernährungs-physiologisch betrachtet ein hochwertiges Fett, nicht zuletzt auch dank ihres natürlichen Gehaltes an Vitaminen A und D, den auch in der Krankenkost wichtigen Wirkstoffen.

* Diese Broschüre kann gratis bezogen werden bei der Propagandazentrale der Schweizerischen Milchwirtschaft, Laupenstrasse 12, Bern.



DER EINKAUF BEI

LOEB

ERSPART IHNEN ZEIT

PERR. LOEB AG. BERN



Kinderschleim-Mehle

bieten

3 grosse Vorteile:

1. Höchste Verdaulichkeit durch feinste Mahlung und Erschliessung (Dextrinierung)
2. Verkürzte Kochzeit auf nur 5 Minuten
3. Aussergewöhnliche Preisvergünstigung

Knorr Schleim-Mehle sind trotz ihrer konkurrenzlosen Preise jedem anderen Produkt dieser Art ebenbürtig.

250 g 75, 80 und 95 Cts.

Phosphat-Kindermehl mit Vitamin D

empfehlenswert vom 5. Monat an. — Es dient einer guten Knochenbildung, fördert das Wachstum und die Entwicklung der Zähne.

250 g Paket nur Fr. 1.50



Zu den für eine moderne Ernährung unentbehrlichen Produkten gehört PAIDOL, das seit über 60 Jahren dem jeweils neuesten Stand der Ernährungsforschung angepasst worden ist und sich millionenfach bewährt hat.

PAIDOL wurde ursprünglich als Säuglingsnahrung geschaffen. Um Kuhmilch der Muttermilch ähnlicher zu machen, muss man sie bekanntlich verdünnen und ihr fehlende Nährstoffe zusetzen.

PAIDOL ist der ideale Zusatz: es enthält nicht nur wertvolle Kohlehydrate, pflanzliche Eiweiße und Fette sowie gewisse Mineralsalze und Spurenelemente, die für den Aufbau des Körpers unerlässlich sind. Es mag zudem die Eiweiß- und Fettstoffe der Milch in jene feinflockige Form zu bringen, die für eine störungsfreie Verdauung im kindlichen Organismus erforderlich ist. PAIDOL-Nahrung kommt der Muttermilch sehr nahe.

Um der Mutter die Sorge um den Vitamingehalt der Kindernahrung abzunehmen, wird Vitamin-PAIDOL unter ständiger Kontrolle des Schweiz. Vitamin-Institutes der Universität Basel mit reichen Quantitäten von Vitamin B₁ + D₂ versehen.

Eine weitere wertvolle Bereicherung des Speisezettels der jungen Generation ist Gemüse-PAIDOL, bestehend aus feingemahlten, jungen und zarten Karotten und Spinatblättlein und PAIDOL. Es erspart das zeitraubende Rosten für den Gemüseschoppen und scheidet die aus unzureichendem Reinigen im Haushalt — besonders wenn's rasch gehen muss — entstehenden hygienischen Gefahren aus.

Was über PAIDOL in der Kindernahrung gesagt worden ist, gilt ebenso für die Ernährung der Erwachsenen: die erfahrene Hausfrau verwendet PAIDOL zu allerlei guten Suppen und Saucen, Omeletten und Klößen, zu Torten und anderem Gebäck (das sehr luftig wird!), zu Crèmes und Puddings, Aufläufen und Diätspeisen, wie Ihrer über 200 in dem geradezu appetitanregenden Paidol-Rezeptbuch vereinigt sind. Seine wertvollen Eigenschaften machen Paidol gerade auch für die moderne Ernährung der Erwachsenen unentbehrlich.



Für die sorgfältige Küche



Die

GEVAERT-PHOTO AKTIENGESELLSCHAFT, Basel 6

Generalvertretung für die Schweiz der

Gevaert-Photo-Producten N.V., Mortsel (Belgien)

*empfiehlt sich der sehr geehrten Schwesternschaft
deren Bestrebungen sie tatkräftig unterstützt*



STERIL CATGUT GESELLSCHAFT

Bohny & Hess AG

Neuhausen am Rheinfall

Herstellung von chirurgischen Nähfäden Telephone (082) 5 65 51

Neuhausen, den 18. März 1955

Sehr verehrte Schwester,

Ueber die so angenehmen Beziehungen, welche wir mit Ihnen direkt oder indirekt das Jahr hindurch pflegen, freuen wir uns aufrichtig und wir möchten dies hier zum Ausdruck bringen.

In Ihrer schönen und geschätzten beruflichen Tätigkeit wünschen wir Ihnen weiterhin Erfolg und volle Befriedigung.

Wir hoffen, unsere Beziehungen noch erweitern zu dürfen und verbleiben, sehr verehrte Schwester,

mit freundlichen Grüßen

STERIL CATGUT GESELLSCHAFT
BOHNY & HESS AG
die Geschäftsleitung



MENSA/CELLA
erleichtern Ihnen die
Hausarbeiten während
den kritischen Tagen

MENSA mit reiner, weicher Wattefüllung
Sehr angenehm im Tragen

CELLA aus auflösbarer Zellstoffwatte
Leicht zu vernichten

Jede Packung mit Warengutschein

FLAWA, SCHWEIZER VERBANDSTOFF- UND WATTEFABRIKEN AG · FLAWIL



Die unentbehrliche,
stets schmackhafte
Diät-Kost

Zwieback
Auch salzlos oder ohne Zucker lieferbar

Singer

Singer Dorli- und Vitalin-Zwieback sind herrlich.



Union-Briketts erleichtern das Heizen

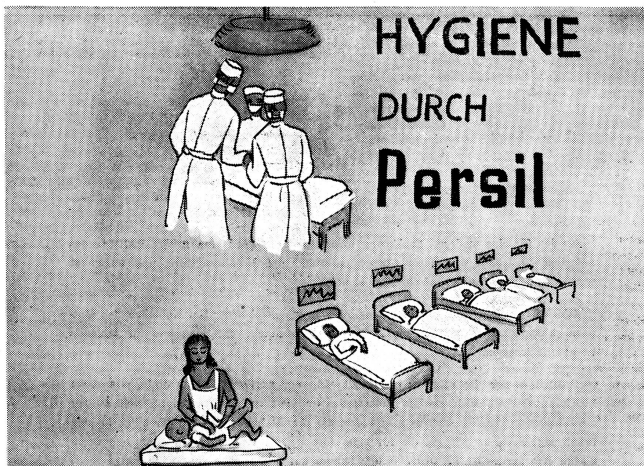
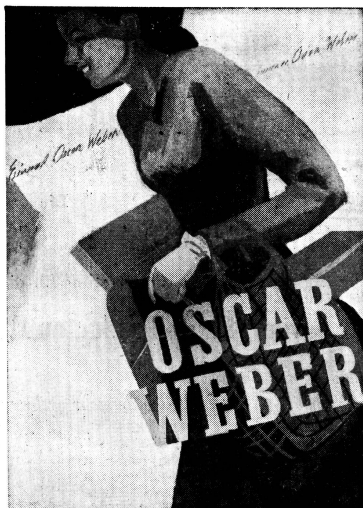
Verlangen Sie die neuen Packungen bei Ihrem Kohlenlieferanten

Wir empfehlen Ihnen unsere Firma mit ihren zahlreichen Spezialabteilungen für alles was Sie in Ihrem privaten oder beruflichen Leben benötigen

OSCAR WEBER

Filialen in:

Zürich Bern St. Gallen Aarau
Rorschach Arbon Herisau



Theres Minnig, 17 Jahre alt, Sydelfeldli 23, Zürich, erhielt für dieses Persil-Inserat ein Sparkassenbuch mit einer Einlage von 100 Franken. (Der Wettbewerb wurde am 18. Dezember 1954 abgeschlossen.)

Lassen Sie sich durch nichts irremachen: **PERSIL**, das ist die schonende, die billige, die richtige Waschmethode!

Persil wäscht weich in jedem Wasser!

Persil schäumt in weichem und hartem Wasser. Ob Sie einen Waschlappen oder eine Maschine zur Verfügung haben, die Zusammensetzung von Persil ist so modern, dass es die höchste Waschwirkung entfaltet.

Der Zuverlässigkeit von PERSIL ist nichts gewachsen

Persil hat Reiben, Bleichen und Bläuen total überflüssig gemacht. In der milden, durch und durch reinen Persil-Lauge ist dank «Fiberprotect» auch das allerempfindlichste Stückchen Textil vollkommen sicher. Selbst grau gewordene und vergilbte Stücke werden wieder duftig und weich, Farbiges leuchtet wie neu.

Für die wertvolle Wäsche ist das Beste gerade gut genug: **Persil wäscht in weichem und in hartem Wasser!**

Persil nur Fr. 1.10



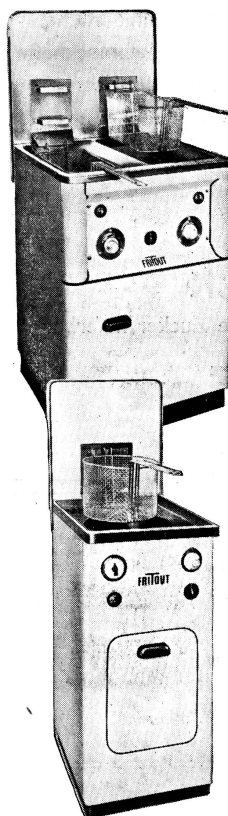
Mit dem Qualitätszeichen des Schweizerischen Instituts für Hauswirtschafts-gutgezeichnet

Henkel & Cie. A.G., Basel



Verlangen Sie bitte unsere ausführlichen Prospekte

AERMO Zürich 1
Talstrasse 66, im Thalhof
Telephon (051) 25 92 66



Das beste Pferd im Stall...

nannte ein erfahrener Küchenchef den ersten schweizerischen Backapparat

FRIOUT

denn er kannte seine unschlagbaren Vorteile:

Die einzigartige, patentierte vollautomatische Fritout-Öelklärung, die das Öl laufend von allen Backüberresten reinigt.

Daher keine Geschmacksübertragung. Backen Sie ruhig Fische, Pommesfrites, Apfelkuchlein, Poulets usw. im gleichen Öl.

Automatische Wärmeregulierung durch den Thermostat.

Kräftiges, feuervermähltes Gehäuse, Chromstahlplatte; bis ins kleinste beste Schweizer Qualitätsarbeit.

In über 1000 Betrieben bewährt. Der unentbehrliche Helfer in Spital-, Anstalts- und Sanatoriumsküchen.

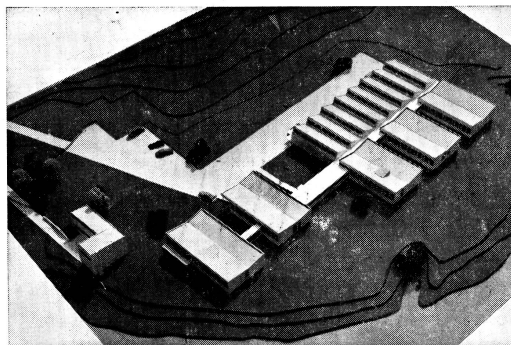
In 7 Modellen für Gas- und elektr. Küche und Flaschengas

H. Oberlaender & Cie.

Apparatebau

Romanshorn Telephon (071) 6 32 86

LABORATORIEN HAUSMANN AG, ST. GALLEN



Modell des Fabrik-Neubaus

WICHTIGES ZUR INFUSIONSTHERAPIE:

Die parenterale Therapie hat in den letzten 10 Jahren ganz entscheidende Fortschritte gemacht. Wasser, Elektrolyte, Kohlenhydrate, Aminosäuren und Vitamine können heute rationell infundiert werden. Verminderung der Operationskomplikationen und der Mortalität, sowie Verkürzung der Rekonvaleszenz sind die erfreuliche Folge.

Diese Entwicklung hat jedoch andererseits dazu geführt, dass vor allem kleinere Spitäler wegen Zeit- und Personalmangel vielfach nicht mehr in der Lage sind, alle Möglichkeiten zu überblicken. Wir arbeiten schon seit Jahren auf diesem Spezialgebiet und haben uns durch systematische pharmazeutische und klinische Forschungsarbeiten wertvolle Erfahrungen erworben, die wir gerne in den Dienst interessierter Kreise stellen. Unsere Forschungsabteilung wird sich bemühen, sowohl über medizinisch-therapeutische, als auch über technische Infusionsprobleme jede gewünschte Auskunft zu erteilen. Ferner steht Ihnen unser gut ausgebauter Literaturnachweis zur Verfügung.

Senden Sie uns bitte den untenstehenden Abschnitt entsprechend ausgefüllt zu, damit wir Ihnen behilflich sein können.

An die Laboratorien Hausmann AG, St. Gallen

Ich interessiere mich für (bitte mit x anzeichnen):

- ☐ Infusionstherapie (Innere Medizin und Chirurgie)
- ☐ Infusionstechnik
- ☐ Zusammensetzung und Indikationen der wichtigsten Infusionslösungen
- ☐ Orientierungstagung für Schwestern (in Vorbereitung)

Name:

Adresse:

Wie sorgt man heute für die Schwestern?

Schweiz. Verband diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger

Von alters her haben sich die Männer in Gesellschaften und Vereinen zusammengeschlossen, um ihre beruflichen Interessen zu wahren und sich gegenseitig Hilfe zu sein gemäss dem Grundsatz: «Einigkeit macht stark».

Wir müssen es als eine ebenso bedeutsame, wie merkwürdige Tatsache betrachten, dass es die Krankenschwestern waren, die sich im Jahre 1899 aus allen Teilen der Erde zum Weltbund der Krankenschwestern vereinigten: bedeutsam, weil es das allererste Mal war, dass auf internationaler Ebene sich die Frauen in einer Organisation zusammenfanden; merkwürdig, weil Krankenschwestern auf diesem Wege den Frauen vorangingen, Angehörige eines Berufes, welcher wahrlich weder Kampf noch Vorwürfsstürmen auf seiner Fahne stehen hat.

Dem International Council of Nurses (ICN), welcher über 300 000 Mitglieder aus gegen 40 Staaten zählt, sind auch seit 1937 die Schweizer Schwestern angeschlossen. Schon 1910 hatten in Zürich Fräulein Dr. Anna Heer und Oberin Ida Schneider und in Bern Herr Dr. Sahli die Fundamente zum Schweizerischen Krankenpflegebund gelegt, welchem in der Folgezeit weitere Sektionen (Neuenburg, Basel, Luzern, St. Gallen, Genf, Lausanne) sich angeschlossen. Die Entstehung des Nationalverbandes der Schwestern anerkannter Pflegerinnenschulen bedeutete einen weiteren Schritt, besonders in der Zusammenarbeit mit ausländischen Institutionen. Als dann vor 10 Jahren diese beiden Schwesternverbände sich verschmolzen, entstand unser Schweizerischer Verband diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger (SVDK), der heute in 19 Verbänden gegen 5000 Mitglieder umfasst. Statutengemäss müssen seine Mitglieder im Besitze eines auch vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Diploms in Krankenpflege sein. Der Verband hat für seine Mitglieder ein Abzeichen geschaffen, wie auch eine fakultativ zu tragende schlichte Uniform, die sich auf Reisen usw. als praktisch erwiesen hat.

Als erste Präsidentin leitete die allzufrüh heimgegangene Schwester Monika Wüest, die nachmalige Oberin der Rotkreuzfortbildungsschule, mit Umsicht und Tatkraft den jungen Verband. Ihr folgte Mme. G. Vernet aus Genf im Amt bis Anfang des vergangenen Jahres.

Der SVDK ist, wie der Schweizerische Samariterbund und der Verband schweizerischer Krankenanstalten (Veska), Hilfsorganisation des Schweizerischen Roten Kreuzes, mit welchem ihm vor allem

die gleichen Bestrebungen und Ziele verbinden, die alle dem Wohle unserer Kranken und Leidenden dienen.

Seit einigen Jahren haben sich zu alldemigen Nutzen und Frommen auch einige katholische Ordenshäuser und Diakonissenanstalten in loser Form angeschlossen, und die Zusammenarbeit mit diesen Pionieren der Krankenpflege entwickelt sich auf das Erfreulichste. Die Weiterbildung seiner Mitglieder durch Kurse und Vorträge bildet eine der wichtigsten Tätigkeiten des Berufsverbandes neben der Verbesserung der Arbeitsbedingungen, die eines der grossen Anliegen in der Frage des mangelnden Nachwuchses darstellt. Es ist selbstverständlich, dass auch die Fürsorge und Hilfeleistung an Kranken, Betagten und anderswie in Bedrängnis lebenden Mitgliedern nicht ausser acht gelassen wird, wenn es auch nach wie vor oberste Aufgabe des Verbandes bleibt, auf allen Gebieten, welche die Krankenpflege betreffen, mitzutreten, mitzutragen und mitzuarbeiten, wie dies die Aufgabe jeder Berufsorganisation sein dürfte. Jede Organisation ist so stark und so tätig als diese Attribute ihren Mitgliedern zustehen. So haben sich je und je auch im SVDK tatkräftige, verantwortungsbewusste Schwestern gefunden, der Sache zu dienen; aber alle sind aufgerufen, jede an ihrem Platz, mitzutragen und mitzuarbeiten an der Stärkung des Verbandes, der helfen, aber auch manches verbessern, veredeln und erneuern will.

Sr. Elsa Kunkel
Präsidentin des S. V. D. K.

Der Verband Schweizerischer Krankenanstalten (die «Veska») und unsere Krankenschwestern

Die «Veska» hat an den grossen Verbesserungen der letzten 15 Jahre in den Lebensbedingungen der Spitalschwestern einen sehr wesentlichen Anteil. Dieser kann kurz umschrieben werden, wie folgt:

1. wurde 1939 eine spezielle «Kommission für Schwesternfragen» ernannt, um die schwebenden Probleme der Schwesternhäuser und Pflegeberufe und insbesondere die Verhältnisse in den Krankenhäusern abzuklären; denn schon damals zeichnete sich die Gefahr eines zunehmenden Schwesternmangels ab. Da sich Reformen ohne zahlenmässige Unterlagen nur schwer erreichen lassen, führte diese Kommission zunächst eine umfassende Enquête über die Arbeitsbedingungen für Schwestern und Pfleger in Spitälern durch und deckte die weitherum bestehenden Missstände auf. Ihre in der Veska-Zeitschrift und an der Sanitäts-Direktoren-Konferenz 1944 vertretenen Postulate: Kürzung der Arbeitszeit (die meistens

78 Wochenstunden betrug), Erhöhung der Bargehälter (damals vorwiegend 120 Franken im Monat), Einzelzimmer, besserer Schutz der Gesundheit und bei Krankheit und Alter und anderes mehr, weckten das Interesse der Behörden, Parlamente und Bevölkerung und bahnten den Weg für Kantonale Verordnungen über die Ausübung beruflicher Pflege.

2. Der Normalarbeitsvertrag für Schwestern und Pfleger in Anstalten wurde durch die «Veska» angeregt und hält sich in nahezu allen Punkten an den Entwurf, den diese auf Grund der oben angeführten Postulate ausgearbeitet und mit Hilfe des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit sowie einem erweiterten Kreis von Mitarbeitern bereinigt hatte. Er wurde vom Bundesrat auf den 16. April 1947 in Kraft gesetzt und ist von ausschlaggebender Bedeutung geworden.

3. Die Fortbildungskurse, welche die «Veska» seit Jahren durchführt und ausbaut, überlassen den Fragen der Pflegeberufe einen breiten Raum und bieten eine ausgezeichnete Gelegenheit des Austausches der Erfahrungen und Gedanken zwischen Spitalverwaltern, Schwestern und Ärzten. Es sei nur an die zwei letzten Kurse in Neuenburg und Luzern erinnert, die eine Fülle von Anregungen brachten.

4. Zur Zeit arbeitet die initiativ Präsidentin der Kommission für Schwestern- und Pflegerfragen an einem neuen, bedeutenden Projekt, über das sie selbst in einem besonderen Artikel berichtet.

Der kleine Ausschnitt aus der Tätigkeit der «Veska» dürfte beweisen, wie dieser Arbeitgeberverband sich (unter seinem weitblickenden und sozialdenkenden Präsidentin, Dr. phil. und med. h. c. O. Binswanger) mit Nachdruck und Erfolg dafür einsetzt, dass Behörden und Funktionäre der Krankenanstalten die Notwendigkeit einsehen, auf der ganzen Linie gute und freundliche Verhältnisse für ihre unentbehrlichen Mitarbeiter, die Schwestern und Pfleger, zu schaffen.

Dr. Lydia Leemann

VESKA – Hilfskasse für teilberufsfähige Schwestern und Pfleger

Der Verband Schweizerischer Krankenanstalten befasst sich intensiv mit der Wiedereingliederung und Umschulung teilinvaliden Krankenschwestern und Krankenpfleger.

Es soll den körperlich behinderten Schwestern und Pflegern durch Zuweisung von geeigneter Ar-

beit ein Tätigkeitsfeld verschafft werden, das ihnen Befriedigung gibt und sie trotz ihres Leidens nicht ausserhalb des normalen Lebens stellt. Es soll aber auch eine der Möglichkeiten ihrer Teilinvalidität angepasste Tätigkeit gefunden werden, die sie hundertprozentig versehen können. Mit Halbtagsarbeit ist ihnen oft nicht geholfen, da die eigentliche Pflegearbeit für körperlich Leidende zu schwer ist.

Durch eine zweckmässige Umschulung und Wiedereingliederung wird solchen Schwestern (Pflegerinnen) die Möglichkeit gegeben, sich wieder an einen Arbeitsplatz mit Anrecht auf volle Besoldung zu stellen. Es wird aber Schwestern und Pfleger geben, die nicht mehr umgeschult werden können und die durch ihre verkürzte Arbeitszeit oftmals nur Anspruch auf verminderten Lohn haben; auch für solche Schwestern (Pfleger) ist unsere Hilfe vorgesehen. Dadurch können dem Krankenhaus seine Arbeitskräfte erhalten bleiben, was umso wichtiger ist in einer Zeit, da es schwer hält, genügend Schwestern zu finden.

Aus diesen Erwägungen heraus hat der Verband Schweizerischer Krankenanstalten (Veska) die Veska-Hilfskasse gegründet, denn so wie die Wiedereingliederung und Umschulung heute zu einem nationalen Problem geworden ist, will sich die Veska speziell mit der Gruppe des Pflegepersonals befassen. Ihre Hilfskasse leistet hierzu finanzielle Beiträge und hilft mit, eine Brücke zur Hilfe zu schaffen für Schwestern (Pfleger), deren Beruf eine besondere Hingabe an die Mitmenschen verlangt.

In verdankenswerter Weise hat die Chemische Industrie und die übrige Privatwirtschaft unserer Sammlung Verständnis und Wohlwollen entgegengebracht und Beiträge zur Verfügung gestellt, die den Grundstein zur Veska-Hilfskasse gelegt haben. Die Sammlung ist nicht abgeschlossen, denn noch sind die notwendigen Mittel nicht vorhanden, um Härtefälle aus früherer Zeit in die Hilfsaktion einschliessen zu können.

Die Krankenanstalten und das Veska-Sekretariat, Rain 32, Aarau, übernehmen einen Markenverkauf von 1 und 5 Franken, dessen Erlös der Hilfe und Umschulung von teilberufsfähigen Krankenschwestern (Pflegerinnen) zugute kommen soll. Der ganzen Bevölkerung bietet sich deshalb Gelegenheit, an einem nationalen Werk mitzuhelfen und Marken zugunsten der Veska-Hilfskasse zu kaufen (Postcheckkonto VI 7971).

Ueber die Organisation der Veska-Hilfskasse kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden; es konnte lediglich die grosse Linie gezeigt werden. Die Unterzeichnete ist jedoch gerne bereit, die gewünschte Auskunft zu erteilen.

Präsidentin der Veska-Kommission für Schwestern- und Pflegerfragen: Frau H. Baumann

Die Frau und die Bank

Die Frau ist gewohnt, mit Geld umzugehen. Nur mit Bankgeschäften will sie sich nicht immer gern befassen. Es ist aber ganz gut, wenn auch eine Frau Bescheid weiss, wie man Geld anlegen, einen Vorschuss erhalten oder eine Hypothek aufnehmen kann. * Kommen Sie ungeniert zu uns. Sie finden bei uns immer eine freundliche Bedienung und eine persönliche Beratung. Wie unsere anderen Kundinnen werden auch Sie sich bei uns bald daheim fühlen.

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

BASEL BERN BIEL BRUGG FREIBURG GENÈVE GLARUS LAUSANNE LOCARNO LUZERN MONTREUX MOUTIER ST. GALLEN ST. IMMER ST. MORITZ SCHAFFHAUSEN SOLOTHURN TRAMERLAN USTER WEINFELDEN WETZIKON WINTERTHUR ZÜRICH

Insgesamt 4 Geschäftsstellen in der ganzen Schweiz



KURWASSER CASSO

ORANGE HIMBEER

Das Wasser hat das Antlitz unserer Erde geformt, und unentwegt ist es auch weiterhin an seinem zugeordneten Wirken.

In jahrausendelanger Arbeit hat das Eis den Felsen gesprengt, die Berge gespalten, und das Wasser geöffnet Schluchten und Täler.

Die 26° C warme Kalziumtherme von WEISSBURG sprudelt in der engen und schwer zugänglichen Bunschlucht aus einer Kluft im Malmkalk hervor. Die Temperatur weist darauf hin, dass ihr Wasser während längerer Zeit von mindestens 800 m Gestein überlagert ist.

Wasser ist ein Lösungsmittel nicht nur für viele Stoffe, sondern vor allem für Mineralien und Salze. Es fördert diese an die Erdoberfläche und wird dadurch zum Mineralwasser einer ganz bestimmten chemischen Zusammensetzung. Nicht die in Milligramm messbare Menge, sondern die Art der Zusammensetzung der festen und gasförmigen Stoffe, bestimmt allein den Wert eines Mineralwassers.

Allbewährt, kostbar und gut – und von vielen Geheimnissen umwoben – ist und bleibt die Thermalquelle im Simmental.

GESUND · ERFRISCHEND · NICHT KÄLTEND

Weissenburger ist nicht irgendein Brunnenwasser, sondern ein kostbares und einmaliges Kleinod der Mutter Erde.

GESUND · ERFRISCHEND · NICHT KÄLTEND

MINERAL CITRON ORANGE HIMBEER GRAPE-FRUIT ERLA-ORANGEADE ANANAS

GUTSCHEIN

Gegen Einsendung dieses Gutscheines erhalten Sie gratis und franko an Ihre Adresse:

1 Portionenbeutel SADEC-Kraftnahrung

Name und Adresse bitte in Blockschrift

AKTIENGESELLSCHAFT SADEC, Rüti ZH

SADEC Kraftnahrung

Reich an Vitaminen B₁, B₂ und D

SADEC-Kraftnahrung steht unter Kontrolle des Schweizerischen Vitamin-Institutes in Basel. SADEC enthält aufbauende Mineralsalze, Milch, feinsten Kakao und Traubenzucker. Als Frühstückstrank stärkt SADEC-Kraftnahrung Kinder und Erwachsene, Gesunde und Rekonvaleszenten gleich hervorragend. SADEC bildet Kraft und ist leicht verdaulich. Benützen Sie bitte nebenstehenden Gutschein und überzeugen Sie sich von der Güte der SADEC-Spezialitäten.

AKTIENGESELLSCHAFT SADEC, Rüti ZH



Vasenol-Kinderpflege-Präparate

Vasenol-Wund- und Kinderpuder, ein fetthaltiger, hautschützender und milddesinfizierender Puder; er verhütet Wundwerden und fördert den Heilungsprozess bei Wundsein.

Vasenol-Baby-Crème schützt gefährdete Hautgebiete, namentlich in der Umgebung der Organe körperlicher Ausscheidungen.

Vasenol-Oel zur täglichen Pflege, insbesondere der fettarmen Haut. Daher vornehmlich geeignet zur Dauerbehandlung Früh- bzw. Neugeborener. Behandlung des Milchschorfs.

Vasenol-Paste zur kühlenden und heilungsfördernden Abdeckung entzündlich gereizter und nässender Hautstellen.

Vasenol-Bade- und Kindersaife, reizlose, mit dem organverwandten Vasenol überfettete Seife zur Pflege zartester Haut.

Vasenol-Körperpflege-Präparate

Vasenol-Körper-Puder (Sanitätspuder) hygienischer, desodorisierender Körperpuder von angenehm erfrischendem Geruch.

Vasenol-Körper-Puder mit Spezial-Parfümierung, Spritzdose.

Vasenol-Fuss-Puder, wirksamer, desodorisierender und desinfizierender Puder gegen Hand-, Fuss- und Achselschweiss.

Vasenol-Fett-Crème macht die Haut weich und geschmeidig.

Vasenol-Tages-Crème, sofort in die Haut eindringende Creme. **Wirkt nicht fettend!**

Vasenol

VASENOL AG. NETSTAL - GLARUS

Vollschlank STARK oder darüber?



Lassen Sie den Kopf nicht hängen, werden Sie nicht zur Sklavin Ihrer Badezimmer-Waage; mit der gesunden, anatomisch richtigen

ARISTEION
FORMENPFLEGE

sind auch die schwierigsten Korsettierungs-Probleme mühelos zu lösen!

Die
ARISTEION
KÖRPERSTÜTZEN

wurden eigens für feste Figuren geschaffen. Jedes Modell nimmt auf die Verschiedenheiten der einzelnen Figur Rücksicht, stützt und hält, modelliert und gleicht aus, wo es nötig ist.

ARISTEION

Vom 26. Februar bis 25. März 1955 steht Ihnen in unserer Korsett-Spezialabteilung in der 1. Etage eine erfahrene ARISTEION-Fachberaterin ganz unverbindlich zur Verfügung. Gerne wird sie Ihnen helfen, das Modell zu finden, das Ihnen eine schöne Linie verleiht, ohne Sie zu beengen.

Als grosse Neuheit und angenehme Ueberraschung erwartet Sie der meisterhaft durchdachte

ARISTEION-Badeanzug

Er besitzt unsichtbar eingebaute Körperstützen und gibt Ihnen jenen Halt, jene Sicherheit, ohne die Sie sich nicht wohl fühlen. Mit diesem aussergewöhnlichen ARISTEION-Badeanzug können auch starke Damen die BadeFreuden ungeteilt geniessen!

Jelmoli

Zürich Stadt + Oerlikon

FRITOUT Menage



Der einzigartige **Haushalt Backapparat** mit automatischer Oelklärung

backt Fische, Fleisch, Geflügel, Pommes-frites, Pommes-chips, Berliner Pfannkuchen usw. in drei bis acht Minuten.

Rasch - zuverlässig - sparsam

FRITOUT-MENAGE SERVICE Romanshorn
Telephon (071) 632 86

Abonnementbestellung für das Schweizer Frauenblatt

Unterzeichnete bestellt

1 Jahresabonnement SCHWEIZER FRAUENBLATT zu Fr. 13.50

½ Jahresabonnement SCHWEIZER FRAUENBLATT zu Fr. 7.50

ersucht um Zustellung von Probennummern an folgende Adressen:

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____

Name und genaue Adresse der Bestellerin:

als Drucksache frankiert an Administration Schweizer Frauenblatt, Winterthur, Technikumstrasse 83, Telephon (052) 2 22 52.

Jelmoli-Stadt: 1. Stock, Beratung v. 26. 2. bis 25. 3. 55

Jelmoli-Carlisle: 1. Stock, Beratung v. 26. 3. bis 7. 4. 55